

Stadtmagazin

Wasser – läuft, fließt, steht, sickert

Digitaler
Jahresbericht
2023



Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser

H₂O: Wasser – die Verbindung zwischen Wasserstoff und Sauerstoff.

Ohne dieses Element wäre die Freiwillige Feuerwehr der Stadt Zug (FFZ) in der Brandbekämpfung machtlos, ob-
schon es heute alternative Löschmittel gibt. Wasser kann
aber zur Bedrohung für die Bevölkerung und die Infra-
struktur werden. Auch dann ist die FFZ zur Stelle. Öfters
kommt sie einem Gewässer zu Hilfe, beispielsweise
dann, wenn Öl in die Lorze oder den Zugersee zu laufen
droht. Dieses Stadtmagazin hat aber noch mehr zum
Thema Wasser zu bieten:

Der Zugersee und die Lorze sind gerade in der warmen Jah-
reszeit die Treffpunkte für die Bevölkerung. Das Stadtleben
findet dann an den Ufern statt. Retten, Halten, Schützen,
Löschen kann die FFZ auch auf dem Zugersee, seit vergan-
genem Jahr steht dafür ein neues Boot zur Verfügung.
Die Einsätze gehen oft Hand in Hand mit der Seepolizei.

Quasi Lebensadern der anderen Art durchziehen kilo-
meterweit den Untergrund der Stadt Zug: Abwasser- und
Trinkwasserleitungen.

Wasser, in jeglicher Form, ist in unserem Alltag allgegen-
wärtig. Diese Ausgabe des Stadtmagazins beleuchtet nur
einige Aspekte, lässt einzelne Themen ineinanderfliessen
und Personen zu Wort kommen, für die Wasser eine Art
Berufung darstellt.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen.

Daniel Jauch
Kommandant FFZ



9 Lebensraum Regenwasser ist mehr als nur Niederschlag

Strassenzüge begrünen, Böden entsiegeln, Wasserkreisläufe wiederherstellen. Wie andere Städte in der Schweiz und Europa setzt auch die Stadt Zug auf das Konzept der «Schwammstadt».



15 Stadtpolitik Kloake, Kanäle und Abwasser

Kanalisation und Kläranlagen scheinen im ersten Moment nicht unbedingt Themen zu sein, in die man sich vertiefen möchte. Doch halt! – denn die Geschichte und technischen Finessen sind beeindruckend.



21 Wirtschaft Schiffe: Transportmittel und Vergnügen

Dass seit 1852 Passagierschiffe auf dem Zugersee unterwegs sind, verdanken wir der Rigi. Die magische Anziehungskraft des Berges bewirkt schon zu jener Zeit einen Massentourismus. Sind die Schiffe zu Beginn notwendige Zubringerinnen zum Berg, muss sich die Schifffahrt später neu definieren.



31 Schule & Familie Jugendliche proben den Ernstfall

Schon ab 12 Jahren trainieren Jugendliche in der Jugendfeuerwehr den Umgang mit Geräten, lernen, wie sich unterschiedliche Brandarten verhalten und wie man diese löscht.



37 Kultur & Freizeit Die Retter über den Wellen

Der Zugersee ist an Sommertagen ein Tummelbecken. Doch was, wenn das Wetter umschlägt und ein Gewitter das Wasser aufpeitscht und der See zur Gefahr wird? Zu Rettern in der Not werden dann die Feuerwehrleute von der Seerettung oder die Seepolizei.

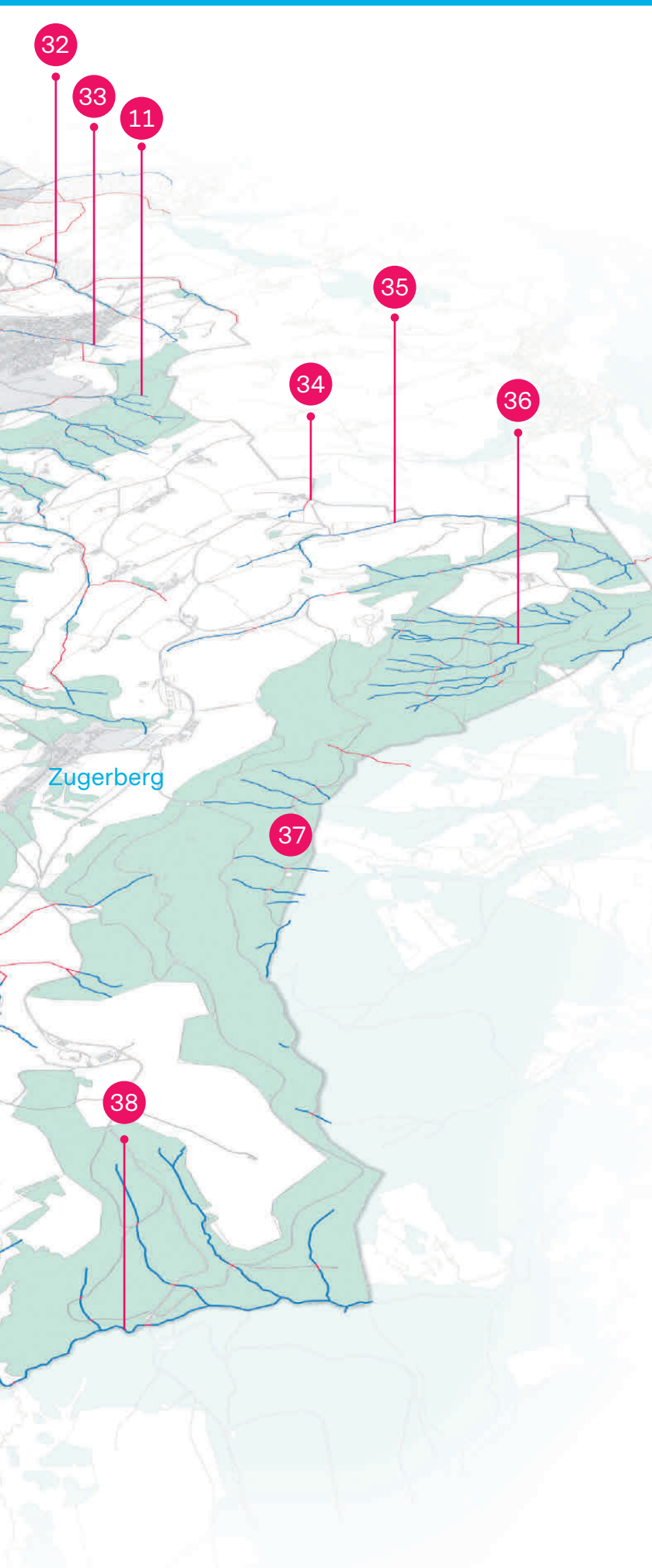
STADTMAGAZIN-APP

Für zusätzliche Bildstrecken, direkte Web-Links, Filme und Feedback-Buttons: Laden Sie die Stadtmagazin-Zug-App via QR-Code oder Store auf Ihr Smartphone oder Tablet oder nutzen Sie die Browser-Version. stadtzug.ch/stadtmagazin

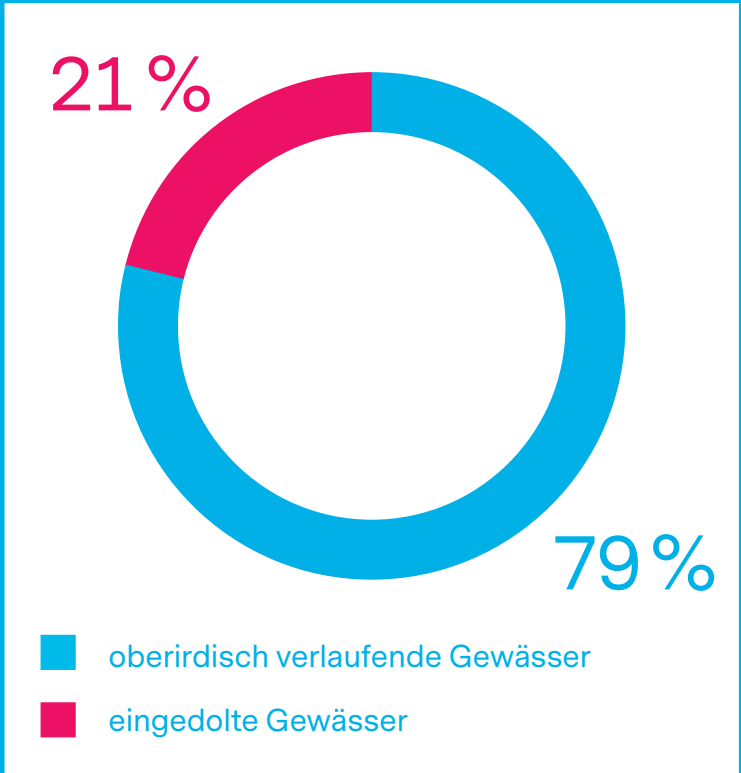
- 4 Infografik
- 24 Bildstrecke
- 40 Dialog mit der Stadt /Till
- 41 Kinderseite



Wo in Zug überall Bäche fließen



01 Dorfbach	20 Steinibach
Steinhausen	21 Eggbach
02 Alte Lorze	22 Murpflibach
03 Galgenbächli	23 Oterswilerbach
04 Rankbächli	24 Hauensteinbach
05 Fröschenbächli	25 Eielenbach
06 Siehbach	26 Widenbächli
07 Schleifibach	27 Tilibächli
08 Grienbach	28 Lotenbach
09 Arbach	29 Alplibach
10 Bohlbach	30 Lorze
11 St.-Verena-Bach	31 Göblikanal
12 Mänibach	32 HWE Loreto
13 Fridbach	Arbach Göbli
14 Brunnenbach	33 Lüssirainbach
15 Rüslibach	34 Schwarzenbach
16 Mülibach Oberwil	35 Wolfbach
17 Chaltenbrunnen-	36 Stepbach
bach	37 Sibrisbodenbach
18 Trubikerbach	38 Hafenbach
19 Räbmattbach	



Lebensraum

BADEPLÄTZE

Erholen, entspannen, planschen und geniessen



Sieben Badeanlagen stehen in der Stadt Zug der Bevölkerung kostenlos zur Verfügung. Das Seebad Seeliken und das Strandbad am Chamer Fussweg sind beaufsichtigte Badeplätze. Öffentlich sind auch die Badeanlagen Trubikon, Tellenörtli und neu der Sagiplatz in Oberwil sowie der Siehbach und das Brüggli in Zug; die Benützung dieser unbeaufsichtigten Seebäder erfolgt auf eigene Gefahr. Die Badesaison endet jeweils Mitte September.

www.zug-tourismus.ch/de/badis-am-see

UMFRAGE 55PLUS

Jetzt mitmachen und mitgestalten



Der Kanton Zug engagiert sich für eine zeitgemässe und zukunftsorientierte Alterspolitik. Mit einer Umfrage sollen Erkenntnisse gewonnen werden, wie die Zuger Bevölkerung ab 55 Jahren ihre eigenen Potenziale nutzen und sich ihren Bedürfnissen, Vorstellungen und Fähigkeiten entsprechend einbringen kann. Die Umfrage wird durch das Forschungsinstitut gfs. bern und die Hochschule Luzern durchgeführt. Alle Personen ab 55 Jahren werden angeschrieben und gebeten, ihre Meinung zu den Themenbereichen Familie, Gesellschaft und Erwerbstätigkeit zu teilen. Die Befragung ist freiwillig und kann online, schriftlich oder telefonisch erfolgen. Die Umfrage ist auf Deutsch (schriftlich und online) oder auf Englisch (online) möglich. Zudem ist der deutsche Fragebogen in einer vereinfachten Sprache erhältlich. Die Befragung ist anonym, und sämtliche Daten werden vertraulich behandelt.

Weitere Informationen:
www.zg.ch/umfrage55plus

JAZ

Raum für Kreativität und Begegnung



Die Jugendanimation Zug (Jaz) lanciert das Projekt «Jaz am See» und schafft damit einen Treffpunkt für Jugendliche. Noch bis Anfang Oktober dient ein Baucontainer neben dem roten Basketballplatz bei der Turnhalle Schützenmatt als Zentrum für Aktivitäten und Begegnungen. Ziel des Projekts ist es, die Schützenmattwiese in einen kreativen und freien Raum zu verwandeln, in dem Jugendliche kostenlos aktiv zur Gestaltung ihres Umfelds beitragen können. Der Treffpunkt «Jaz am See» ist jeden Freitag (bei trockener Witterung) von 18 bis 23 Uhr geöffnet.

www.jaz-zug.ch

Frischekur für den Zugersee

Bruno Mathis, Leiter Abteilung Wasser, Amt für Umwelt Kanton Zug

Interview Therese Marty, Foto Stefan Kaiser



Bruno Mathis, laut der Gewässerschutzverordnung des Bundes dürfen unsere Seen höchstens eine mittlere biologische Produktivität aufweisen. Dies entspricht einem maximalen Phosphorgehalt im Seewasser von 30 Milligramm pro Kubikmeter (mg/m³). Der Zugersee weist heute einen Wert von 80 mg/m³ auf. Kann man noch bedenkenlos baden?

Ja, absolut. In den letzten 20 Jahren hat sich der Zustand des Sees derart verbessert, dass man an der Oberfläche von einer Gesundung sprechen kann. Mit dem Bau der Abwasserreinigungsanlage (ARA) Schönau und der Ringleitung um den See sowie Massnahmen in der Landwirtschaft verringerten sich die Nährstoffeinträge ab den 1980er-Jahren. Dadurch nahm der Phosphorgehalt von über 200 auf heute rund 80 mg/m³ ab. Seit 2014 stagniert dieser Wert. Das Problem liegt ab einer Tiefe von 100 Metern, wo nach wie vor ein grosses Phosphordepot liegt.

Abgestorbenes biologisches Material sinkt ins Tiefenwasser ab und zersetzt sich dort wieder in seine Nährstoffbestandteile. Dieser Vorgang verbraucht den im Wasser gelösten Sauerstoff und führt in der Seetiefe zu Sauerstoffmangel. Im nährstoffreichen Zugersee hat sich so in den vergangenen Jahrzehnten ein grosses Nährstoffdepot im Tiefenwasser angesammelt.

Weshalb löst sich dieses Nährstoffdepot im Tiefenwasser des Zugersees nicht auf?

Der hohe Nährstoffgehalt im Tiefenwasser – man spricht von chemischer Dichteschichtung – behindert die natürliche Mischung des Seewassers. Auch wenn heute der Nährstoffeintrag aus dem Umland in den Zugersee viel kleiner als in früheren Jahrzehnten ist, bleiben die bestehenden Nährstofflasten im Tiefenwasser gefangen.

Gründe dafür sind die Topografie des Zugersees sowie die geografische Nähe des grössten Zuflusses der Oberen Lorze in Zug und des Seeabflusses in Cham. Die Verweilzeit des Wassers im See beträgt dadurch knapp 15 Jahre. Im erwähnten Phosphordepot in der Tiefe findet praktisch keine Mischung der Wasserschichten mehr statt.

Wirkt sich der hohe Nährstoffgehalt negativ auf das aquatische Ökosystem aus?

Ja. Dies äussert sich zum Beispiel als Sauerstoffmangel in Tiefen von 50 bis 100 Metern, womit der Lebensraum von Fischen entsprechend eingeschränkt ist. Arten, deren Laichplätze sich in Tiefen von 50 bis 100 Metern befinden, können sich daher nicht mehr

selbstständig fortpflanzen. Nur dank aufwendigen Besatzungsmassnahmen in der Fischbrutanstalt Walchwil gibt es im Zugersee noch gute Bestände von Felchen und Zuger Röteln.

Zu viel Phosphor, zu geringe Tiefenmischung: Wie lässt sich das Problem lösen?

Um den Zugersee nachhaltig zu sanieren, sprach sich der Regierungsrat 2021 für kombinierte see-externe und see-interne Massnahmen aus. See-extern durch die Ausscheidung des sogenannten Zuströmbereichs ZO

«Nur dank aufwendigen Besatzungsmassnahmen in der Fischbrutanstalt Walchwil gibt es im Zugersee noch gute Bestände von Felchen und Zuger Röteln.»

Zugersee. Dieser umfasst den grössten Teil des Einzugsgebiets des Zugersees. Im Zuströmbereich dürfen Landwirtschaftsbetriebe mit einem Nährstoffüberschuss und mit überversorgten Böden nur noch 80 Prozent des Phosphorbedarfs ausbringen. Es sei denn, sie können nachweisen, dass ihre Böden nicht überversorgt sind. See-intern plant der Kanton in Zusammenarbeit mit den Anrainerkantonen mit einer Zirkulationsunterstützung den See in den mittelnährstoffreichen Zustand zurückzuführen.

Wie soll das funktionieren?

Die Zirkulationsunterstützung ist eine bewährte, naturnahe und verhältnismässig kostengünstige Methode, um eine langfristige und nachhaltige Gesundung zu erreichen. Im Winter wird über der tiefsten Stelle im Südbecken Druckluft zugeführt, die das Wasser zur Zirkulation anregt. Die dabei entstehende vertikale Strömung transportiert das Wasser an die Oberfläche und unterstützt dabei die natürliche Zirkulation. Horizontale Strömungen stellen sicher, dass der aus dem Tiefenwasser in die Oberflächenschicht beförderte Phosphor über den See verteilt und über die Lorze aus dem See ausgetragen wird.

Mehr noch als Phosphor gefährdet die Quaggamuschel die Gesundheit des Zugersees.

Wir wollen verhindern, dass wir bald Verhältnisse haben könnten wie im Bodensee, wo praktisch jeder Quadratmeter von Quagga-

muscheln besiedelt ist. Das eingeführte Verbot von Wanderbooten soll verhindern, dass Larven dieser gebietsfremden Muschel eingeschleppt werden und sich massenhaft vermehren und ausbreiten können.

Welche Folgen hätte eine Ausbreitung der Quaggamuschel?

Sie zerstört den Lebensraum einheimischer Muscheln und droht das gesamte aquatische Ökosystem aus dem Gleichgewicht zu bringen. Sie frisst das Plankton und verschlingt damit die Nährtiere der Fische. Die Quaggamuschel wächst nicht nur an Booten und Stegen, sie kann sich auch in den Leitungen von Trinkwasserfassungen oder Rohren von Seewasserwärmenutzungen ausbreiten, was zu Wartungs- und Reinigungskosten in Millionenhöhe führen kann.

Wie lautet Ihre Zukunftsprognose für den Zugersee?

Die Zuger Regierung ist gewillt, eine nachhaltige Gesundung des Zugersees zu erreichen. Ich bin optimistisch, dass dies gelingen wird.

Wichtige Infos: www.wasch-dein-zeug.ch

ZUR PERSON

Zum Element Wasser hat Bruno Mathis eine besondere Beziehung. 1964 in Stansstad geboren und am Ufer des Vierwaldstättersees aufgewachsen, studierte er nach der Matura Umweltnaturwissenschaften an der ETH Zürich mit Spezialgebiet Aquatische Physik. Nach dem Studium arbeitete er beim Amt für Umwelt Luzern, wechselte 1999 zum Kanton Zug und ist seit 2013 Leiter der Abteilung Wasser im Amt für Umwelt der Baudirektion, dessen stellvertretender Leiter er seit 2020 ist. Als Bewegungsmensch powert er sich beim Langlaufen und Biken aus, hat schon 4000er bestiegen und geht beim Tauchen auch mit grossen Fischen auf Tuchfühlung. Mit seiner Ehefrau, der Industrieapothekerin Corinna, wohnt er in Meggen.

Regenwasser ist mehr als nur Niederschlag

Prinzip Schwammstadt. Strassenzüge begrünen, Böden entsiegeln, Wasserkreisläufe wiederherstellen. Wie andere Städte in der Schweiz und Europa setzt auch die Stadt Zug auf das Konzept der «Schwammstadt».

Text Franz Lustenberger, Fotos Stefan Kaiser

Die Allmendstrasse in der Herti wurde im Jahr 2014 im Rahmen einer Sanierung dem Prinzip der Schwammstadt angepasst. Die Parkplätze bei den Sportstadien sind umgestaltet, sodass das Regenwasser flächig in den Untergrund versickern kann.



Der Vorgang ist in jedem Haushalt bekannt. Mit einem Küchenschwamm lässt sich Wasser, das etwa von einem Kochtopf überschwappt, aufsaugen und ins Waschbecken befördern. Eine Schwammstadt funktioniert nach dem gleichen Prinzip: Sie saugt Regenwasser auf, speichert es und gibt es den Pflanzen und dem Wasserkreislauf während der immer häufigeren Hitze- und Trockenperioden zurück. Schmutzwasser aus Industrie, Gewerbe und Haushalt fällt mehr oder weniger regelmässig an. Anders ist es beim Regenwasser, dieses tritt schwallartig auf. Die Klimaerwärmung

«Der klimaangepasste Umgang mit Niederschlagswasser ist zwingend.»

Stadtingenieur Jascha Hager

akzentuiert das Problem noch; die Risiken aufgrund eines schnell anwachsenden Oberflächenabflusses und damit von Hochwasser nehmen zu. Schwere Schäden an Strassen und Gebäuden werden immer wahrscheinlicher, mit steigenden Kosten für Private und die öffentliche Hand. Stadtingenieur Jascha

Hager erläutert: «Wir können wegen der grossen Starkniederschläge, die in kürzeren zeitlichen Abständen auch hier in Zug auftreten werden, nicht einfach mehr Abflussschächte in den Strassen bauen und neue Kanalisationsrohre mit grösserem Durchmesser im Untergrund verlegen.» Das Ziel müsse ein anderes sein, nämlich die Abflussmenge und die Abflussgeschwindigkeit zu verringern. Hager: «Der klimaangepasste Umgang mit Niederschlagswasser ist zwingend.»

In erster Linie geht es darum, versiegelte Flächen aufzubrechen, damit das Regenwasser lokal versickern kann. Und bei Neubauten sei das Prinzip der Schwammstadt von Anfang an mitzudenken und die Planungen entsprechend zu erarbeiten. «Der Wasserkreislauf soll von Anfang an Teil der Planung von Bau- und Infrastrukturprojekten sein», sagt der Stadtingenieur.

Offene Böden lassen Wasser verdunsten

Hervorzuheben ist der zweite Aspekt des Prinzips Schwammstadt: Offene Böden und offene Wasserflächen lassen Wasser verdunsten. Die auf den entsiegelten Flächen neu gepflanzten Bäume tragen ebenfalls zur Verdunstung bei und spenden zusätzlich willkommenen Schatten. Alles zusammen hat einen kühlenden Ef-

fekt und trägt zum Wohlbefinden und damit zur Aufenthaltsqualität im urbanen Raum bei. Eine neue offene Wasserfläche in einem Wohnquartier kann beispielsweise ein Regenwasserspielplatz sein; das Retentionsbecken ist zeitgleich ein Spielplatz, wie ein Beispiel aus Hamburg zeigt. Warum in die Ferne schweifen? Der Stadtingenieur verweist auf realisierte und geplante Projekte in der Stadt Zug.

Allmendstrasse ist schon umgestaltet

Die Allmendstrasse in der Herti wurde bereits im Jahr 2014 im Rahmen einer Sanierung dem Prinzip der Schwammstadt angepasst. Statt einfach nur den Strassenoberbau mit den Werkleitungen zu sanieren, wurde die Regenwasserbewirtschaftung nach heutigen wissenschaftlichen Erkenntnissen umgestaltet. Mulden auf den Seiten der Strasse fördern die Versickerung des Wassers vor Ort; diese Mulden sind zudem miteinander verbunden. Die vielen Parkplätze bei den Sportstadien sind umgestaltet, sodass das Regenwasser flächig in den Untergrund versickern kann. Die gepflanzten Bäume senken nicht nur die Umgebungstemperaturen; sie fördern auch die Artenvielfalt, sie schaffen neuen Lebensraum für Pflanzen und Tiere. Die Allmendstrasse



Dieser Abschnitt der Aabachstrasse ist ebenso Teil des Prinzips Schwammstadt. Die auf den entsiegelten Flächen gepflanzten Bäume tragen auch zur Verdunstung bei und spenden zusätzlich willkommenen Schatten.

ist wegen ihrer ursprünglichen Breite quasi ein Glücksfall für die Stadt. Aber auch bei schmälere Strassen, die wegen der bestehenden Gebäude enger sind, sind Veränderungen möglich. «Da braucht es dann eine Flexibilität seitens der Grundeigentümer», erläutert Jascha Hager. Er verweist auf das Projekt CreaTower auf dem Areal der V-Zug an der Industriestrasse. Die Grünflächen zur Strasse hin sind breiter geplant; die Überdeckung der Tiefgarage ist speicherfähig, was die Anpflanzung grösserer Bäume ermöglicht. «Me muss halt rede mitenand», sagt Jascha Hager. Die Bereitschaft von Grundeigentümern für das Prinzip der Schwammstadt sei in den letzten Jahren klar gestiegen.

Über die Gemeindegrenzen hinaus

Die grösste Herausforderung in naher Zukunft bildet aber die Umgestaltung der Baarerstrasse, respektive der Zugerstrasse auf Baarerboden. «Es gehört gemäss Planern mit rund 2,6 Kilometern zu den längsten Strassengeraden der Schweiz, von der katholischen Kirche St. Martin in Baar bis zum Südeinde des Metallzentrums in der Stadt Zug», sagt Jascha Hager. Da sei man erst in der Konzeptphase, zusammen mit der Gemeinde Baar. Konkret wird es in den Jahren 2027 und 2028, je nach Verlauf des politischen Prozesses und der Zusammenarbeit mit den vielen privaten Grundeigentümern entlang der Strasse. Die Ansprüche – und das gilt nicht nur für dieses



Auch der Gehweg entlang der Poststrasse wurde so umgestaltet, dass das Regenwasser zwischen den Verbundsteinen versickern kann.

«In der klimaangepassten und risikobasierten Siedlungsentwicklung wird die nachhaltige Bewirtschaftung der Ressource Regenwasser immer wichtiger.»

Grossprojekt auf einer gegebenen Strassenbreite: Grünflächen für die Versickerung und Entwässerung, Pflanzung von Bäumen, Autoverkehr, Veloverkehr, Fussgängerkehr, Haltestellen und Vorfahrtmöglichkeiten für den ÖV oder etwa Abzweigungen. «Das wird nicht ohne Kompromisse gehen», appelliert Jascha Hager schon jetzt.

Von den konkreten Beispielen zurück zur allgemeinen Ebene. Das Bundesamt für Umwelt (BAFU) und das Bundesamt für Raumentwicklung (ARE) formulieren es ihrem Grundlagenpapier wie folgt: «Mit dem Klimawandel werden Starkniederschläge intensiver und häufiger. Im Siedlungsgebiet, wo die Innenentwicklung vielerorts zu zusätzlicher Versie-

gelung führt, steigt deshalb das Überschwemmungsrisiko durch Oberflächenabfluss nach Starkregen. In der klimaangepassten und risikobasierten Siedlungsentwicklung wird die nachhaltige Bewirtschaftung der Ressource Regenwasser immer wichtiger. Das Schwammstadtkonzept, das auf Verdunstung, Versickerung, Retention, temporären Flutungen und Notwasserwegen beruht, ist ein integraler Lösungsansatz zur Vermeidung von Schäden durch Oberflächenabfluss und zur Verminderung der Hitzebelastung.» Fazit: Das Regenwasser ist eine Ressource, die nicht verschwendet werden darf und die in Zukunft noch an Bedeutung gewinnen wird. Mit dem Konzept «Schwammstadt» gibt Zug eine Antwort.

<https://sponge-city.info>

GESETZLICHE GRUNDLAGEN

Die Vorgabe im eidgenössischen Gewässerschutzgesetz (GSchG) ist klar. Artikel 7 hält zur Abwasserbeseitigung fest: «Nicht verschmutztes Abwasser ist nach den Anforderungen der kantonalen Behörde versickern zu lassen.» Oder eben, wie es Jascha Hager erläutert: Echtes Schmutzwasser aus Gewerbe, Industrie und Haushalt (Küche, Bad, WC, Waschküche) einerseits und Regenwasser andererseits sollten möglichst getrennt und nicht miteinander via Kanalisation in die Kläranlage Schönau in Cham geleitet werden. Das kantonale Gewässerschutzgesetz verpflichtet die Gemeinden in Artikel 52 zur Erstellung eines generellen Entwässerungsplans GEP, der vom Kanton genehmigt werden muss. Gemäss Abwasserreglement der Stadt Zug sagt der Stadtrat «für den Bau, den Betrieb, den Unterhalt und die Erneuerung des im GEP enthaltenen städtischen Abwasseretzes». Die Entwässerung ist eine zentrale Aufgabe der Behörden im Bereich Infrastruktur.

Stadtpolitik

STRANDBAD

Neue, grössere Badi wird zur Saison 2026 eröffnet



Mit einem deutlichen Ja hat sich die Stadtzuger Stimmbevölkerung am 9. Juni 2024 für die Erweiterung des Strandbades ausgesprochen. In den kommenden eineinhalb Jahren werden nun auf der Oeschwiese die neuen Bauten für Gastronomie, Garderoben und Sanitäreinrichtungen entstehen. Weil der Uferbereich Starkwinden und massiven Wellenbelastungen ausgesetzt ist, sind die wasserbautechnischen Massnahmen aufwendig. Der bestehende Teil wird vor allem für Familien aufgewertet. Dort gibt es es einen neuen Spielbereich mit beschattetem Kinderplanschbecken. Mit der Erweiterung entsteht zudem vom Hafen entlang des Sees zum Chamer Fussweg eine neue, ganzjährige Wegverbindung. Ausserhalb der Badesaison führt ein zusätzlicher Weg über das Areal des Strandbads. Dieses wird so auch in der kälteren Jahreszeit für die Öffentlichkeit zugänglich sein. Die Eröffnung des neuen Strandbads ist auf Mai 2026 geplant.

JAHRESBERICHT

Digitaler Jahresbericht 2023 online



Die digitale, mobileoptimierte Kurzversion des Jahresberichts 2023 ist nun online verfügbar. Sie ist interaktiv und visuell attraktiv umgesetzt. Für Detailinteressierte ist die rund 160 Seiten umfassende Langversion online als PDF auf www.stadtzug.ch/jahresbericht erhältlich.

QR-Code zur digitalen Kurzversion des Jahresberichtes:



STADTPARLAMENT

GGR-Sitzungen live verfolgen



Die Stadt Zug hat seit 60 Jahren ein Parlament, den Grossen Gemeinderat (GGR). Dessen 40 Mitglieder debattieren monatlich im Kantonsratssaal im Regierungsratsgebäude beim unteren Postplatz. Die Sitzungen sind öffentlich und können von allen Interessierten besucht werden. Auf www.stadtzug.ch/livestream können die Sitzungen auch vom Sofa aus verfolgt werden.

Nach der Sommerpause sind dann wieder Interpellationen, Motionen und politische Sachgeschäfte auf der Traktandenliste zu finden. Die Sitzungen finden an folgenden Daten und jeweils um 17 Uhr (ausser Budget-Sitzung im Dezember) statt:

27. August 2024
11. September 2024
17. September 2024
2. Oktober 2024
22. Oktober 2024
6. November 2024
19. November 2024
10. Dezember 2024

Welche Geschäfte an den jeweiligen Sitzungen auf der Tagesordnung stehen, ist unter ratsinfo.stadtzug.ch zu erfahren.

Wächter über Quellen und Wassergründe

Marcel Gross, Leiter Betrieb Gas, WWZ

Interview Therese Marty, Foto Stefan Kaiser



Marcel Gross, Sie sind verantwortlich dafür, dass es für die Zuger Bevölkerung rund um die Uhr genügend sauberes Trinkwasser gibt. Bitte beschreiben Sie Ihre Aufgaben.

Meine 12 Mitarbeitenden und ich haben alle drei Hüte auf – je einen für Gas, Wasser und Energieerzeugung. Wir betreiben und unterhalten Gasstationen und Kraftwerke. Dazu zwei Holzwärmanlagen – und für die Wasserversorgung viele Reservoirs und Pumpwerke sowie Leitungen und Quellen. Die Trinkwasserleitungen umfassen insgesamt 450 Kilometer für das Versorgungsgebiet von WWZ. Das sind die Gemeinden Cham, Hünenberg, Sihlbrugg und Hochdorf. Und die Stadt Zug.

Wie viel Trinkwasser verbrauchen Herr und Frau Zuger pro Tag?

Rund acht Millionen Liter allein in der Stadt Zug. Das sind durchschnittlich 240 Liter Trinkwasser pro Person, wobei der Verbrauch von Industrie und Landwirtschaft mitgerechnet ist. Der persönliche Wasserverbrauch beträgt durchschnittlich 143 Liter pro Tag: Die Hälfte davon wird zum Duschen und Baden verwendet oder die Toilette hinuntergespült. Vier Liter brauchen wir zum Trinken und Kochen, der Rest für das Bewässern von Gärten und Rasenflächen.

«Der persönliche Wasserverbrauch beträgt durchschnittlich 143 Liter pro Tag: Die Hälfte davon wird zum Duschen und Baden verwendet oder die Toilette hinuntergespült. Vier Liter brauchen wir zum Trinken und Kochen, der Rest für das Bewässern von Gärten und Rasenflächen. »

Woher kommt unser Wasser?

Unser Trinkwasser besteht ungefähr je zur Hälfte aus Quell- und Grundwasser. Das Quellwasser stammt mehrheitlich aus der Region Lorzentobel, ein weiterer Teil entspringt dem Gebiet Menzingen-Edlibach-Allenwinden und dem Zugerberg. Total sind es 84 Quellstränge, die unsere Reservoirs bis zur Hälfte füllen. Die anderen 50 Prozent werden aus drei Grundwasserbrunnen in Oberwil, Baar und Hünenberg gefördert.

Kann WWZ gewährleisten, dass wir bedenkenlos Hahnenwasser trinken können?

Absolut. Trinkwasser ist eines der meistgeprüften Lebensmittel. Im vergangenen Jahr haben wir in unserem Versorgungsgebiet 530 Proben entnommen und im Labor untersuchen lassen. Geprüft wird im Zwei-Wochen-Rhythmus: In der ersten Woche werden alle Quellen gemessen und Grundwasserproben entnommen. Die zweite Woche sind abwechselungsweise die Reservoir-Brunnen und die Hydranten an der Reihe. Die Quellen werden online überwacht und monatlich geprüft. Bei jeder Quelle fliesst das Wasser bei einer Ultraviolettanlage durch, wo allfällig vorhandene Keime abgetötet werden. Falls durch starken Regen eine Trübung entstanden ist, wird das Wasser automatisch in den Bach abgeleitet und erst wieder ins Netz eingespeist, wenn die Qualität einwandfrei ist.

In einer Kundenpublikation erwähnt WWZ spezielle Verfahren in der Leckortung.

Unsere Infrastruktur wird regelmässig auf mögliche Lecks untersucht, denn schon ein kleiner Defekt kann zu weiteren Schäden an Leitungen und Infrastrukturen führen und die Wasserqualität beeinträchtigen. Mit sogenannten Geräuschloggern erkennen wir Störgeräusche, die durch Lecks verursacht werden. Seit Kurzem lassen sich Lecks auch per Satellitenortung aus dem Weltall aufspüren. Die Rückführung des Radarsignals wird ausgewertet und kann selbst Trink- von Abwasser unterscheiden.

Inwiefern besteht die Gefahr, dass das Wasser verunreinigt wird?

Verunreinigungen sind selten im Transportnetz, sondern eher in der Hausinstallation zu suchen. Grund dafür können Material oder Geräte sein, die nicht zertifiziert sind, schlecht gewartete Aufbereitungsanlagen und Filter oder nicht korrekt ausgeführte Installationen. Die Eigentümer sind sich oft nicht bewusst, dass sie ab dem Hauseintritt zum eigenen Wasserversorger werden. Wichtig ist, in wenig benutzten Wohnungen regelmässig Wasser laufen zu lassen. Problematisch können auch schlecht gewartete Entkalkungsanlagen sein. Wir empfehlen, nur das Wasser für die Warmwasseraufbereitung zu entkalken und das kalte Wasser unverändert zu lassen. Und vor dem Trinken das Wasser so lange laufen zu lassen, bis es kühl aus dem Hahn fliesst.

Die Zuger Bevölkerung wächst, das Klima verändert sich. Wirkt sich das auf Qualität und Quantität unseres Trinkwassers aus?

Durch das Wachstum sind immer mehr unserer Produktionsanlagen betroffen. Sei es durch

veränderte Grundwasserströme oder überbaute Flächen, welche das Grundwasservorkommen empfindlich stören. Heikel sind Bohrungen, die zur Wärmegegewinnung gemacht werden. Dadurch werden jene Schichten zerstört, die das Trinkwasser schützen. Das birgt die Gefahr, dass sich fremdes Wasser mit dem sauberen Wasser vermischt.

Müssen wir bald einmal Wasser sparen?

Wenn es mehrere heisse und trockene Sommer in Folge gibt, kann es so weit kommen, dass Wasser gespart werden muss. Dass keine Pools mehr gefüllt, keine Autos gewaschen oder Gärten bewässert werden dürfen. Wir sind daran, auf die nächsten 50 Jahre hinaus Lösungen zu suchen, um eine ausreichende Trinkwasserversorgung zu gewährleisten. Noch sind wir in einer komfortablen Situation – die Zugerinnen und Zuger brauchen sich im Hinblick auf eine ausreichende Trinkwasserversorgung vorerst keine Sorgen zu machen.

Infos: www.trinkwasser.ch

ZUR PERSON

Im Leben des Zugers Marcel Gross spielt Wasser eine grosse Rolle, beruflich wie privat. Der 50-jährige Elektroingenieur HTL und diplomierte Wirtschaftsingenieur arbeitet seit 2011 bei WWZ und leitet die Abteilung Betrieb Gas, Wasser und Energieerzeugung. Er sorgt unter anderem dafür, dass in Zug sauberes Trinkwasser aus den Leitungen fliesst. Er fährt gern Ski, spielt Wasserball beim Schwimmclub Zug und radelt oft auf dem Tourenvelo den Flüssen entlang. Andere Interessen haben nichts mit Wasser zu tun: Der Vater von zwei Töchtern bläst gelegentlich in seine Posaune und liebt es, zu kochen.

Kloake, Kanäle und Abwasser: Wo das alles hinführt

Vom Schissigässli zur Kläranlage. Kanalisation und Kläranlagen scheinen im ersten Moment nicht unbedingt Themen zu sein, in die man sich vertiefen möchte. Doch halt! – denn die Geschichte und technischen Feinessen sind beeindruckend. Auch wenn das Tabu «Abwasser» durchaus Sinn macht.

Text Jana Avanzini, historische Fotos und Pläne Stadtarchiv Zug, Foto Andreas Busslinger

Der offizielle Plan des Kanalisationsnetzes der Stadt Zug Ende der 1930er-Jahre.



Wenn die Natur rief, vor 2000 Jahren im Römischen Reich, dann tat man sein Geschäft gemeinsam mit ganz vielen anderen. 20 bis 80 Sitzplätze waren für die römische Bevölkerung im Gemeinschaftsklo die Normalität. Und offenbar blieben manche Leute auch länger als nötig, führten Gespräche, und sogar Geschäfte sollen beim Geschäft abgewickelt worden sein. Teils waren die sogenannten Latrinen mit Fussbodenheizungen und Skulpturen ausgestattet, immer aber waren sie an ein Kanalisationssystem angeschlossen, das die Fäkalien aus der Stadt transportierte.

Noch vor dreissig Jahren ergoss sich das Abwasser der Stadt Zug an fast 30 Stellen in Gewässer, wenn das Kanalnetz und die Kläranlage die Gesamtwassermenge nicht bewältigen konnten.

Zeitsprung: 1800 Jahre später im Fischerstädtchen Zug. In der Oberen Gasse der Altstadt befindet sich das «Schissigässli» und wie der Name schon verrät, stinkt es hier fürchterlich. Fäkalien, Küchenreste, andere Abfälle und Ausscheidungen vermischen sich zu einer ek-

ligen Brühe, in der sich Schweine wälzen. Doch nicht nur ein ekelhafter Geruch kommt aus dieser Gasse. Auch Krankheiten wie Typhus und Cholera verbreiten sich von hier aus. Heute ist das Schissigässli – für das mittlerweile eine eigene Fasnachtszunft gegründet wurde – glücklicherweise Geschichte. Man besann sich zurück auf die Kanalisation, als man den Zusammenhang zwischen Hygiene und Krankheiten realisierte. Und heute ist es eine Selbstverständlichkeit, dass unser Abwasser per Knopfdruck aus der Wohnung verschwindet und sauber im See wieder auftaucht.

Als im Jahr 1867 die Kloakenreform – nach Pariser Vorbild – auch die Schweiz erreichte, war das bereits ein grosser Fortschritt. Damals jedoch wurde Abwasser meist noch über natürliche Bäche, die zugedeckt wurden, in die Seen geleitet. «So floss das ganze Dreckwasser ungefiltert und ungeklärt in die Seen – und die Gewässer in Siedlungsnähe kollabierten regelmässig», erklärt der Zuger Stadttingenieur Jascha Hager. Das verändert sich erst mit den ersten Kläranlagen vor rund 100 Jahren.

Überforderte Leitungen

1957 wurde die erste Kläranlage im Kanton Zug, 1977 dann die neueren Abwasserreinigungsanlagen (ARA) in Cham in Betrieb genommen. Dorthin fließen im Kanton Zug nun täglich 45 000 Kubikmeter Abwasser durch ein Kanalisationssystem von über 75 Kilometern Länge. Die Leitungen dieses Kanalisationsnetzes wurden ursprünglich für ein Mischsystem



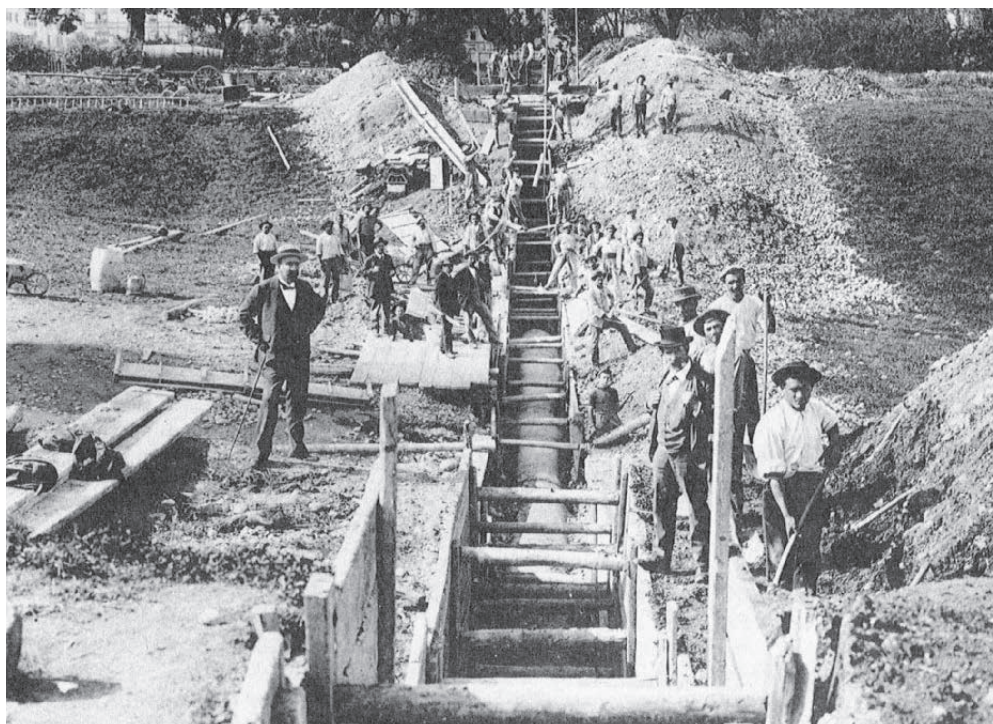
1957 wurde die erste Kläranlage in der Stadt Zug und 1977 die neuere Abwasserreinigungsanlage (ARA) in Cham in Betrieb genommen.

ausgelegt. Was bedeutet, dass darin Abwasser mit Regenwasser zusammenfliesst. Ein System, das zu Beginn sinnvoll schien. Mit der steigenden Bevölkerungszahl jedoch, dem vermehrten Bauen und der immer stärkeren Versiegelung der Böden stiess das System an seine Grenzen – besonders bei starken Regenfällen. Noch vor dreissig Jahren ergoss sich das Abwasser der Stadt Zug an fast 30 Stellen in Gewässer, wenn das Kanalnetz und die Kläranlage die Gesamtwassermenge nicht bewältigen konnten. Keine ideale Lösung. «Zudem hat die Kläranlage gern wirklich dreckiges Wasser – damit die Bakterien dort auch richtig arbeiten können», erklärt Hager.

Also wurde in Zug 1995 entschieden, Geld in die Hand zu nehmen und Regen- und Abwasser in einem Trennsystem aufzuteilen. Aktuell fliesst in zwei Dritteln der Siedlungsentwässerung das Regenwasser getrennt vom verschmutzten Abwasser ab, was das System entlastet, insbesondere bei starken Regenfällen.

Das ausgeklügelte System

Was mit dem Abwasser geschieht, das nach dem Weg der Kanalisation durch die ARA fliesst, ist technisch hochkomplex, jedoch einfach zusammenzufassen. Ganz zu Beginn durchläuft es eine Rechenanlage. Dort bleibt alles hängen, was grösser als 5 Millimeter ist. Papier, Stoffe, Küchenabfälle und was sonst noch alles in der Kanalisation landet. Bis zu einer Tonne Material ist das täglich. Diese Masse wird gewaschen und entwässert und dann zur Kehrlichtverbrennungsanlage transportiert.



Der Bau eines Sammelkanals um 1905. Die Kanalisationsgräben wurden mit Querhölzern verspiess.

Das verunreinigte Wasser aber fliesst weiter in den sogenannten «Sand- und Fettfang». Dort wird es durch Schwerkraft weiter gereinigt. Kleinteile wie Sand oder Tomatenkerne setzen sich unten im Becken ab, während das Fett an der Oberfläche abgetragen werden kann. Weiter geht es in das Regenklärbecken – das bei viel Regen als Zwischenspeicher funktioniert. Dann in das Vorklärbecken, wo sich der Fäkalschlamm in Ruhe absetzen kann, der dann in Faultürmen auf dem Gelände erwärmt wird und durch die Hilfe von Bakterien Methan und Kohlendioxid produziert: Gas für die WWZ. Danach kommen in der biologischen Reinigungsstufe die Mikroorganismen zum Zuge. Hier machen sich verschiedene Bakterien über Stickstoffe, Nitrat, Kohlenstoffe und Ammonium her und wandeln sie in ungiftige Stoffe um. Dabei werden sie Stoffe «gegessen oder veratmet», heisst es in technischen Erklärungen.

Ist ihre Arbeit getan, sinken die Mikroorganismen im folgenden Becken ab und werden zum nächsten «Fressen» zurückgeschickt. In der neusten, vierten Stufe werden mit Aktivkohle – deren Partikel durch ihre Porosität bei einem Gramm bis zu 1000 Quadratmeter Oberfläche haben – Medikamente, Hormone und beispielsweise Waschmittel gebunden und schliesslich in der letzten Station in einem Sandfilter wieder herausgefiltert. Nun fliesst das Wasser zurück in die Umwelt – nach weniger als 24 Stunden. Besonders spannend an dem Prozess sei auch, so Hager, dass sich die chemische Zusammensetzung des Abwassers täglich, sogar stündlich ändert und man sehr viel über die Gesellschaft daraus herauslesen könne.

Ein berechtigtes Tabu?

Was sich weniger schnell verändert als die Zusammensetzung des Abwassers, ist das System an sich. In den Haushaltungen fallen pro Person und Tag durchschnittlich rund 160 Liter Abwasser an. Ein hoher Verbrauch, der jedoch kaum Thema ist. Um daran wirklich etwas zu verändern, brauche es erstens Unternehmen, die alternative Systeme anbieten würden, zweitens eine Kundschaft, die neue Systeme in die Gebäude einbauen wolle und als Drittes die öffentliche Hand, die Vorschriften dafür erlasse, erklärt Jascha Hager. «Aktuell jedoch sind Angebot und Nachfrage von Alternativen zu klein und auch kein Druck vonseiten der Politik oder Wissenschaft vorhanden. – Auch weil wir in der Schweiz nicht unter Wassermangel leiden.» Zudem sei es tatsächlich bereits der Fall, dass der Wasserverbrauch pro Person sinke. Der Grund sei, dass Menschen häufiger duschen statt baden und



In der ARA Schönau in Cham durchläuft das Abwasser eine Reihe von Reinigungsstufen.

Toiletten immer häufiger zwei Knöpfe mit unterschiedlicher Wassermenge für das kleine und grosse Geschäft anbieten. Dass der Verbrauch sinke, lasse sich feststellen, sagt Hager, da die Gesamtmenge des Wasserverbrauchs bereits seit mehreren Jahren konstant bleibe, obwohl mehr Einwohnerinnen und Einwohner hinzugekommen sind.

In den Haushaltungen fallen pro Person und Tag durchschnittlich rund 160 Liter Abwasser an.

Dass das Abwasser-Business kein besonders attraktives sei für Unternehmen und sich wenige Menschen aktiv für neue Möglichkeiten interessieren, liege bestimmt auch am Tabu, das das Thema der Entsorgung von Kot und Urin umgebe. Auch wenn es in unterschiedlichen Regionen der Erde sehr verschiedene Arten der Entsorgung von Abwasser gäbe. «Das Tabu aber macht auch durchaus Sinn», so der Stadtinge-

nieur. Dass man schon Kleinkinder vom Spiel mit den eigenen Fäkalien abhalte, habe Gründe. Denn nicht erst bei krankheitsbedingtem Durchfall vermehren sich Seuchen wie Cholera über Ausscheidungen wie Fäkalien. Diese in einen Bach zu schwemmen, wo andere ihre Wäsche waschen oder baden, sei deshalb natürlich auch gesundheitlich bedenklich.

Andererseits sei das Tabu auch anstrengend, da ein Grossteil der Gesellschaft mit dem Thema nicht behelligt werden wolle. «Da wünschten wir uns mehr Bewusstsein dafür, dass ein funktionierendes Abwassersystem für eine gesunde, saubere und lebenswerte Stadt lebensnotwendig ist», sagt Jascha Hager. Und dass man sich dieses System auch etwas kosten lassen müsse.

[www.zg.ch/behoerden/
weitere-organisationen/gvrz](http://www.zg.ch/behoerden/weitere-organisationen/gvrz)

Wirtschaft

WIRTSCHAFTSGESCHICHTE

Pionierarbeit auf zwei neuen Webseiten erzählt



Der Aufstieg des Kantons Zug vom agrarisch geprägten Armenhaus zum wohlhabenden Industrie- und Dienstleistungsstandort wäre ohne Pionierarbeit in der Vergangenheit undenkbar gewesen. Diese Pionierarbeit macht ein neues Forschungs- und Vermittlungsprojekt des Industriepfads Lorze unter dem Titel www.zuginderwelt.ch sichtbar. Bis 2025 wird die Webseite mit Inhalten bestückt und anschliessend mit neuen Formaten in die Vermittlung gehen.

In Zug lassen sich aber noch Pioniere der Gegenwart finden und diese schreiben seit 2013 Wirtschaftsgeschichte im «Crypto Valley Zug». Bis heute ist es das grösste Blockchain- und Krypto-Ökosystem der Welt. Die Webseite www.cryptovalleypioneers.ch und ein Rundgang in der App CityBot erzählen diesen Teil der neuen Wirtschaftsgeschichte.

ZUG TOURISMUS

Neue Gästesegmente nach Zug locken

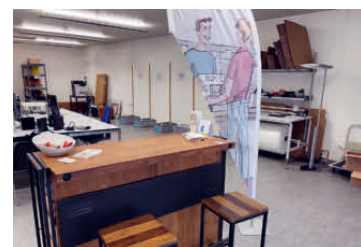


Zug Tourismus hat das Potenzial des werthaltigen Qualitäts- und Individualtourismus im Business- und im Freizeittourismus erkannt. Gerade im letztgenannten Gästesegment sieht Zug Tourismus auch zusätzliche Kundschaft für die lokalen Kulturanbieter und den Zuger Detailhandel.

Aktuell arbeitet Zug Tourismus am Angebotsausbau. Dazu gehört neben der neuen CityBot-App unter anderem auch die digitale Gästekarte «Zug Card», welche 2026 lanciert werden soll. Damit werden Hotel- und Apartementgäste gratis Bus fahren und zu reduzierten Preisen Kultur- und Freizeitangebote nutzen können. Finanziert werden soll diese Karte über die Beherbergungsabgabe, welche jeder Gast bezahlt, der offiziell als solcher registriert ist. Zug ist zurzeit der einzige Kanton, der noch keine Gästekarte anbieten kann.

ZUWEBE

Projekt «Restwert» bringt Mehrwert



Mit der Eröffnung des Projekts Restwert an der Zeughausgasse 9 in Zug begann für die Stiftung Zuweben im Januar 2024 ein weiteres Kapitel. Denn das Projekt hat zum Ziel, Menschen in besonderen Lebenssituationen zu unterstützen, um sie erfolgreich in den Arbeits- und sozialen Alltag zu integrieren. Das Projekt Restwert übernimmt den gesamten Prozess von der Bereitstellung bis zum Verkauf von Artikeln auf einer Online-Plattform. Dadurch erhalten die Mitarbeitenden die Möglichkeit, ihre kaufmännischen und logistischen Fähigkeiten stufenweise auf- und auszubauen. Wer schon lange Gegenstände zu Hause hat, die verkauft werden können, aber aus Zeitmangel immer noch keine neue Besitzerin oder Besitzer gefunden haben, ist bei «Restwert» an der richtigen Adresse. Diese Personen können nun einfach die Sachen an die Zeughausstrasse 9 in Zug bringen. Die Artikel werden von den Restwert-Mitarbeitenden fotografiert und in ein Inserat gestellt. Das Team kümmert sich anschliessend auch um die Abwicklung des Verkaufs. Für diese Dienstleistungen behält das Projekt Restwert die Hälfte des Verkaufserlöses. Wer also bei Restwert etwas verkauft oder kauft, unterstützt ein Sozialprojekt und die Kreislaufwirtschaft.

Hoffen – auf die Wende zum Guten

Walter Fassbind, Leiter Umwelt und Energie, Stadtökologe

Interview Therese Marty, Foto Stefan Kaiser



Walter Fassbind, Sie unterstützen die Verwaltung, die Politik sowie die Bevölkerung in strategischen und operativen Fragen zu Energie, Klima und nachhaltiger Entwicklung. Mit welcher Motivation?

Wer wie ich schon etwas länger und mit offenen Augen durch unsere Welt geht, kann erkennen, welche Auswirkungen der Mensch auf die Umwelt hat. Jeder von uns kann seinen Beitrag an die Zukunft leisten. Meiner ist es, mit Fachwissen darauf hinzuweisen und Grundlagen für wichtige Entscheide zu liefern - oder direkt und selbst anzupacken, zum Beispiel auf dem Kulturhof in Luzern. Ich empfinde diese Arbeiten als sinnhaft und befriedigend, und das trägt letztlich zu meinem Wohlbefinden bei.

Wie sehen Sie die Zukunft in Bezug auf die Umwelt?

Es gibt verschiedene Perspektiven, je nachdem, wie wir mit unseren Umweltproblemen umgehen. Optimistisch betrachtet können Fortschritte in Technik, Politik und Bewusstsein dazu führen, dass wir nachhaltigere Praktiken annehmen und die Umwelt besser schützen. Pessimistisch gesehen könnten mangelndes Engagement, kurzfristiges Denken und unzureichende Massnahmen zu einer Verschlechterung der Umwelt und damit unserer Lebensgrundlage führen.

2011 hat die Stadtzuger Bevölkerung der Volksinitiative «2000 Watt für Zug» zugestimmt. Die Stadt orientiert sich an den von der UNO festgelegten Sustainable Development Goals (SDG). Worum geht es dabei?

Es geht darum, im Rahmen der UNO-Agenda 2030, eine nachhaltige Entwicklung in wirtschaftlicher, sozialer und ökologischer Hinsicht zu fördern. Diese Ziele sind darauf ausgerichtet, eine bessere Zukunft für alle Menschen zu schaffen, indem sie auf globaler, nationaler und auch lokaler Ebene umgesetzt werden. Sich auf diese Ziele auszurichten, verschafft der Stadt Zug die Sicherheit, mit den richtigen Ansätzen an der nachhaltigen Entwicklung zu arbeiten.

Die SDG enthalten unter anderem Rechte und Pflichten für sauberes Wasser. Wie geht die Stadt Zug mit den vielen zusammenhängenden Zielsetzungen um?

Es gibt tatsächlich eine ganze Reihe von öffentlichen Aufgaben, bei denen Wasser eine wichtige Rolle spielt. Neben der Trinkwasserversorgung und Abwasserbehandlung ist beispielsweise Seewasser zu erwähnen, als Primärenergie beim Fernwärmenetz Circulago, das grosse Teile der Stadt Zug mit Wärme und Kälte versorgt. Auch Grundwasser spielt hierbei in einigen Gebieten eine Rolle. Zudem

verändert sich unser Klima, und es wird immer wärmer. Das ist insbesondere in Städten ein Problem, sodass wir Massnahmen ergreifen müssen, um nicht zu überhitzen. Städte werden heute neu gedacht, damit die Kühlung natürlich durch Schatten, Wind und Wasserflächen erfolgen kann. Durch die Prinzipien der Schwammstadt kann die Vegetation gestärkt und die Wasserqualität verbessert werden. Dies, indem möglichst viel anfallendes Regen- und Oberflächenwasser gespeichert anstatt abgeleitet wird. Und nicht zuletzt gibt es auch Herausforderungen in der Nahrungsmittelproduktion, wo erheblich viel

«Entscheidend wird vermutlich sein, wie sich die geopolitische Lage entwickelt. Sie beeinflusst auch unser lokales Handeln.»

Wasser benötigt wird. Alles in allem sind wir gut beraten, diese Zusammenhänge zu beachten, und insbesondere in unseren Breitengraden auch darin gefordert, den effektiven Wert von Wasser stärker ins Bewusstsein der Menschen zu bringen.

Sind Sie mit der aktuellen Situation zufrieden?

Die Entwicklungsstrategie und deren Zielsetzungen sind für die Verwaltung und für die Gestaltung wichtig, um uns längerfristig und legislativübergreifend zu orientieren. Damit kennen wir die Richtung. Die SDG geben uns einen Rahmen und eine gute Übersicht der wichtigsten Handlungsfelder, und wir haben die Kraft und die Fähigkeiten, uns gut zu entwickeln. Die Ausgangslage ist in der Stadt Zug also sehr gut.

Was braucht es, damit die erwähnten Ziele verwirklicht beziehungsweise umgesetzt werden?

Entscheidend wird vermutlich sein, wie sich die geopolitische Lage entwickelt. Sie beeinflusst auch unser lokales Handeln. Meiner Ansicht nach haben Regierungen die prioritäre Aufgabe, eine Zukunft und somit eine nachhaltige Entwicklung zu gewährleisten. Dafür müssen sie eintreten und sich gemeinsam für die Umsetzung von nachhaltigen Lösungen einsetzen. Das erwarten die Menschen.

Ihre Wünsche an die Mitmenschen?

Viele Menschen fragen sich, ob und wie es mit unserer Welt weitergeht, und sie machen sich Gedanken. Viele verlassen sich aber darauf, dass die Wissenschaft und ihre Regierungen es dann schon richten werden und vergessen, dass sie selbst als verantwortungsvolle Konsumenten viel beitragen können.

Was erwarten Sie von der Wirtschaft?

Sie orientiert sich verständlicherweise an den Interessen und Bedürfnissen ihrer Kundschaft und weniger am öffentlichen Interesse. Für Produktion und Konsum im Sinne einer Kreislaufwirtschaft werden sich grosse Teile der Wirtschaft umkrepeln müssen. Mein persönlicher Wunsch wäre, dass dies ohne Regulierung und freiwillig passiert.

Was lässt Sie hoffen?

Zu hoffen ist, dass sich alles zum Guten wendet. Man darf zuversichtlich sein. Es entsteht gerade eine neue Generation mit viel Selbstverantwortungs- und Gemeinsinn sowie Mut für Lösungen, die nicht nur unmittelbar, sondern auch langfristig wirken.

ZUR PERSON

Die natürlichen Werte erkennen und Lösungen für einen nachhaltigen Umgang finden: Seine Haltung teilt Walter Fassbind mit Ehefrau Pia, mit der er auf dem Kulturhof Hinter Musegg in Luzern lebt (www.hinter-musegg.ch). Wo ihm auch die Ausbildung zum Nebenerwerbslandwirt zugute kommt. 1967 geboren und in Arth aufgewachsen, hat der Elektromonteur seinen Bildungsrucksack reich bepackt: Mit der Technikerschule, dem NDS Betriebsprozesse und Informatik, einem NDS Energie- und Umwelttechnik, dem Masterabschluss als Umweltingenieur. Nach langer Berufspraxis in der Industrie wechselte er in die Verwaltung: 2003 nach Neuheim, drei Jahre später nach Zug. Er entspannt sich bei Weitwanderungen, interessiert sich für Philosophie, Umwelttechnik, Landwirtschaft und Tiere und braut gut und gerne Bier.

Schifffahrt: Vom Transportmittel zum Freizeitvergnügen

Ideeles Reisen. Dass seit 1852 Passagierschiffe auf dem Zugersee unterwegs sind, verdanken wir der Rigi. Die magische Anziehungskraft des Berges bewirkt schon zu jener Zeit einen Massentourismus. Sind die Schiffe zu Beginn notwendige Zubringerinnen zum Berg, muss sich die Schifffahrt später neu definieren.

Textredaktion Dieter Müller

Das Dampfschiff «Stadt Zug» für 250 Personen, von 1864 bis 1904 in Betrieb, hier bei der Anlegestelle am unteren Landsgemeindeplatz.





Umsteigeort für Bahnpassagiere: Die «Helvetia» (1876–1896) ist für die Ankommenden bereit.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wird die Rigi zum europäischen Modeberg: Wer sich zur besseren Gesellschaft zählt, reist auf den Berg – und es zählen sich viele dazu. Die Gründe dafür sind: Gut zu besteigen, tolle Aussicht, viele Reisebeschreibungen und nicht zuletzt, auch wenn es makaber tönt, die gute Übersicht auf den Goldauer Bergsturz von 1806. Denn Katastrophentouristen gibt es schon damals. Die internationale Prominenz von Bismarck über Dumas, Goethe, Schopenhauer, Spitteler, Wagner bis hin zu Zar Alexander erklimmt den Gipfel, zu Fuss, per Tragsessel oder zu Pferd – um dann oben den phänomenalen Blick auf den Zugersee zu geniessen, den die Mehrzahl zuvor bereits in der Schiffsperspektive kennengelernt hat.

Zug wird zum wichtigen Umsteigeplatz

Denn das Gros der Rigireisenden benützt die Route Zürich–Zug–Arth–Rigi. Der Saumweg von Zug nach Arth ist schmal und in schlechtem Zustand, sodass die Schifffahrt bevorzugt wird. Damit entwickelt sich die Stadt Zug zum Transitor und Umsteigeplatz auf dem Weg zur Rigi. Etliche Nauen, aber auch kleinere Boote, transportieren Güter und Menschen – und damit auch die ersten Rigi-Touristen. Die Nachfrage nach regeltem Schiffsverkehr steigt parallel zur Attraktivität der Rigi.

Die erste Zuger Dampfschiffgesellschaft wird 1851 gegründet. Um 1850 ersteigen 35 000 Bergbegeisterte die Rigi; tatsächlich benützen bereits in der ersten Saison von Juni bis Oktober 1852 über 20 000 Passagiere das neue Zuger Dampfschiff mit dem bestimmt nicht zufällig gewählten Namen «Rigi». Das

Geschäft läuft dermassen gut, dass das Schiff für 180 Personen dem wachsenden Ansturm nicht zu genügen vermag und die Arther sich benachteiligt fühlen: Sie gründen 1863 eine eigene Dampfschiffgesellschaft. Doch die beiden Gesellschaften finden sich, fusionieren und bestellen einen zweiten Dampfer, die «Stadt Zug», 39 Meter lang und für 250 Passagiere ausgelegt. 1864 feiert das Schiff seine Jungfernfahrt. Das Eröffnungsfest findet übrigens nicht in Zug, sondern bezeichnenderweise in Arth statt.

Die totale touristische Vermarktung steht mit der Eröffnung der Rigi-Bahnen noch bevor. 1871 fährt mit der Vitznau–Rigi-Bahn die erste Bergbahn Europas. Mit der einstigen Ruhe und Beschaulichkeit ist es nun endgültig vorbei. Angesichts des Erfolgs der Vitznauer Bahn befürchten die Arther, vom lukrativen Rigi-Tourismus umfahren zu werden und gründen die Arth–Rigi-Bahn, die 1875 erstmals den Berg hinauffährt – wie schon beim Bau des Kulmhotels und der Vitznauer Bahn unter finanzieller Mithilfe von auswärtigen Investoren. Ein Tagesausflug auf die Rigi, zuvor unvorstellbar, wird nun möglich: Wer den 9 Uhr-Dampfer in Zug nimmt, ist um 9.50 Uhr in Arth und um 11.40 Uhr auf Rigi-Kulm. Allerdings sind die Arther mit den bescheidenen Zugersee-Schiffen immer noch nicht zufrieden, sodass sie schon vor der Bahn-Eröffnung erwägen, einen eigenen Salondampfer zu kaufen.

Doch die Aktionäre der Arth–Rigi-Bahn, die soeben mühsam die 4,2 Millionen Franken für den Bahnbau aufgebracht haben, wollen kein neues Geld investieren. Aber der Druck aus Arth bewirkt, dass die Zuger Dampf-

schiffgesellschaft selber beschliesst, einen Salondampfer zu kaufen: Die «Helvetia» läuft Ende Juli 1876 vom Stapel, ist 42 Meter lang, fasst 500 Personen und bringt es dank 220 Pferdestärken auf 22 Kilometer pro Stunde – sie ist fortan stolzes Paradestück der Zugersee-Flotte. Die Arth–Rigi-Bahn beteiligt sich mit 44'250 Franken.

Schub durch die Gotthard-Bahn ...

Die anfänglich enttäuschenden Frequenzen lässt die Arth–Rigi-Bahn erst hinter sich, als die Gotthard-Bahn von Immensee nach Chiasso 1882 ihren Betrieb aufnimmt: Zwar muss der Bahnhof gegen den erbitterten Widerstand der Arther nach Goldau verlegt werden (als Konzession bleibt die Doppelbezeichnung «Arth-Goldau»), doch verdoppelt sich die Zahl der beförderten Personen. Verständlich, dass daraufhin die Hotellerie sukzessive ausbaut. Stehen 1800 nur gerade 74 Betten für Fremde zur Verfügung, sind es 1869 schon 959 Betten und nach der Eröffnung der Bahnen 1875 bereits 1811 Betten; der markanteste Neubau ist das Grand-Hotel Schreiber auf Rigi-Kulm mit 300 Betten. Der Boom kennt kaum Grenzen: 1890 zählt man auf der Rigi 120'000 Gäste.

... und grosse Ernüchterung

1897 ist das Schlüsseljahr für die Zuger Schifffahrt. Die Dampfschiffgesellschaft für den Vierwaldstättersee (DGV), welche seit 1870 auch die Schifffahrt auf dem Zugersee betreibt, macht ihre Ankündigung wahr und stellt die Zugersee-Schifffahrt ein. Der Grund für die radikale Massnahme: Am 1. Juni 1897 fährt die erste Eisenbahn auf der Strecke Zürich–Thalwil–Zug–Walchwil–Goldau, und der Zugersee erlebt einen grossen Bedeutungsverlust. Die «Helvetia» wird auf den Vierwaldstättersee verschoben. Damit bringt die Eisenbahn schon zum zweiten Mal eines der Zugerseeschiffe zum Verschwinden. Schon 1882, nach der Eröffnung der Gotthardbahn, wurde die «Rigi», die seit 1852 vor allem Rigi-Touristen nach Arth gelotst hatte, verschrottet.

Nun ergreift die Stadt Zug die Initiative. Eine Kommission mit vier Vertretern der Stadt und zwei der Ufergemeinden versucht, wenigstens mietweise den stillgelegten Dampfer «Stadt Zug» zu übernehmen. Stattdessen offeriert die DGV das Schiff zum Kauf – samt Inventar, Landungsbrücken und Kohlenhütte auf dem Schützenplatz für 20 000 Franken. Am 18. Mai 1897 wird im Zuger «Hirschen» die neue «Dampfschiffahrtsgesellschaft für den Zugersee» (DGZ) gegründet, welche das Angebot annimmt und die «Stadt Zug» kauft. Reparaturen verzögern die Wiederinbetrieb-

nahme. Auch der Fahrplan und die Werbung kommen verspätet an die Öffentlichkeit. Täglich fährt die «Stadt Zug» dreimal nach Arth und zurück sowie sonntags und dienstags jeweils einen Zusatzkurs in der Früh. Doch der Einbruch der Frequenzen ist verheerend: 87 635 Passagiere fuhren 1896 mit der Zugerseeflotte und bescherten das absolute Rekordjahr; 1897 sind es nur noch 23 000 Personen, 174 Hornvieh und 358 Schmalvieh. «Es war», schreibt der Verwaltungsrat im ersten Geschäftsbericht, «eben zu wenig bekannt, dass der Dampfschiff-Verkehr auf dem Zugersee wieder aufgenommen worden ist.» Zum Einbruch hat auch beigetragen, dass die vielen Arbeiter, die mit der Fertigstellung der Bahnlinie Zug–Arth–Goldau beschäftigt waren, per Schiff transportiert worden waren und für eine gute Grundauslastung der Schifffahrt gesorgt hatten, ab 1897 nun ausblieben.

Neu das «ideelle Reisen»

Der DGZ wird aufgrund der tiefen Frequenzen klar, dass das Schifffahren neu definiert werden muss.

War die Schifffahrt vorher Transportmittel für Güter und Personen, so übernimmt sie nun wegen der Eisenbahn die Funktion des sogenannten «ideellen Reisens»: Nicht mehr die Strecke von A nach B steht im Zentrum, sondern das Schifffahren bekommt einen Eigenwert zugebilligt – ganz im heutigen Sinn der Schifffahrt als Fortbewegungsmittel mit hohem Erlebniswert. Das scheint sogar zu funktionieren: An sonnigen Sommertagen ist die «Stadt Zug» proppenvoll – bei weniger guter Witterung nimmt das Publikum lieber

den Zug oder bleibt zu Hause. Neu werden Rundreisebilletts zum Zug, welche dem neuen Zeitgeist des Schifffahrens entsprechen. Deshalb will die DGZ gerne ein kleineres Schiff als Ergänzung zur bald schrottreifen «Stadt Zug» erstehen. Doch ein neues Schiff, so muss der Verwaltungsrat erkennen, ist nicht zu finanzieren. «Es liegt ja auf der Hand, dass für den geschäftlichen Verkehr die Bahn stets vorgezogen wird», schreibt der Verwaltungsrat 1899 und übertreibt: «Nur selten verirrt sich ein Passagier auf das Schiff.» Der Verwaltungsrat schreckt vor der Radikallösung Liquidation nicht mehr zurück, da die «Stadt Zug» spätestens in zwei Jahren ausgemustert werden müsse. Doch die Aktionäre wollen ihre Schifffahrt erhalten. Deshalb macht sich der Verwaltungsrat auf Betteltour und geht die Anliegergemeinden und -kantone erfolgreich um Subventionen an: Im Jahr 1900 fließen erstmals insgesamt 4 660 Franken von den Behörden in die Kasse der DGZ. Doch die «Stadt Zug» hat fortwährend Probleme mit den Aufsichtsbehörden – nur noch als Provisorium wird das Schiff auf dem See geduldet. Also beschliesst die Konferenz der Gemeinden und Kantone im Oktober 1903, die Schifffahrt müsse erhalten bleiben und ein neues Schiff für 200 Personen beschafft werden. Die Wahl fällt auf den doppelseitigen Halbsalon-Schraubendampfer «Rigi». Während des Ersten Weltkriegs kann ab 1914 wegen Kohlenmangels nur noch sonntags geschifft werden. Diese Sonntagsfahrten sind zuweilen gut belegt: Die Passagiere wollen den Kriegsalltag mit einer Schifffahrt vergessen, sodass der Abendkurs öfters zweimal mit je 500 Personen an Bord gefahren wird – dop-

pelt so oft wie erlaubt! Die Zwischenkriegsjahre entwickeln sich zur Blütezeit der DGZ: 1921 kauft sie ein zweites Schiff – das Motorschiff Schwan für 70 Passagiere. Von 1925 bis 1935 erzielt sie während zehn Jahren positive Betriebsergebnisse.

Relativer Bedeutungsverlust

Dennoch verliert die Schifffahrt auf dem Zugersee, gemessen am Bevölkerungswachstum der Region, an Gewicht: Die Frequenzen zeigen in der Langzeitperspektive nur leicht nach oben – im Gegensatz zur steigenden Anwohnerschaft. Der Quantensprung gelingt erst 1978, als die zwei neuen Motorschiffe «Zug» und «Schwyz» die zwei nur für Schönwetter geeigneten «Rigi» und «Schwan» ersetzen. Gegen den Kantonsbeitrag für die 4,5 Millionen Franken teuren Schiffe wird das Referendum ergriffen: Nach dem heftigen Abstimmungskampf, «Schlacht um den Zugersee» genannt, entscheidet sich das Volk im Verhältnis 2 zu 1 für die neuen Schiffe. Durch die neuen Schiffe kann die 1897 eingeläutete Ära des «ideellen Reisens» voll umgesetzt werden: Die Bordgastronomie wird ausgebaut, unzählige Extrafahrten werden angeboten. Mit Erfolg: Die Frequenzen steigen rapide – und schlagen damit auch das Rekordjahr 1896. Zwischen 1977 und 1979 steigt die Anzahl der Gäste um mehr als das Doppelte, 1992 wird die Zugersee-Flotte um das Zwei-Deck-Fahrgastschiff «Rigi» mit 250 Plätzen ergänzt. Es ist bereits das dritte Schiff mit diesem Namen. 2003 ersetzt die Schifffahrtsgesellschaft für den Zugersee (SGZ) das Fahrgastschiff «Zug» aus dem Jahr 1978. Die MS Schwyz wird 2023 an die Walensee Schifffahrt veräußert und auf einer spektakulären Reise auf den Walensee transportiert.

Quelle: Die Textgrundlagen für die Zusammenfassung sowie die Fotos stammen aus dem Buch «Sonne, Molke, Parfümwolke – Geschichte und Geschichten des Zuger Tourismus».



Eine Zugersee-Rundfahrt als luftiges Erlebnis und Gefahr für die Hüte.

VON DER DGZ ZUR SGZ

Die Gründung der Dampfschiffahrts-Gesellschaft für den Zugersee (DGZ) erfolgt 1897. Die Zugerland Verkehrsbetriebe ZVB übernehmen 1949 die Betriebsleitung. 1960 wird die Gesellschaft in Schifffahrtsgesellschaft für den Zugersee (SGZ) umbenannt. Unter diesem Namen firmiert sie seit 2009. Sie ist eine Aktiengesellschaft mit Beteiligungen des Kantons Zug, der Stadt Zug, der Gemeinden des Kantons Zug und Arth, der Korporation Zug und Walchwil, der Bürgergemeinde Zug, der Bezirke Schwyz und Küssnacht sowie von privaten Aktionären.

Begegnungsort Wasser

mit Fotos von Alexandra Wey









Schule & Familie

NEUES AUS DER BIBLIOTHEK ZUG

Lesen, mitmachen und tolle Preise gewinnen



Die Bibliotheken der Zuger Gemeinden laden alle Kinder und Jugendlichen zum ersten «Zuger Lesesommer» ein. Das Ziel des Wettbewerbs ist, dass Kinder und Jugendliche während des Sommers an 30 Tagen jeweils mindestens 15 Minuten freiwillig lesen. Vorschulkinder können sich eine Geschichte vorlesen lassen. Die Lesedaten können die Kinder dann im LesePASS eintragen. Kinder, die keinen LesePASS über die Schule erhalten haben, können diesen in der Bibliothek Zug abholen. Der volle Pass kann bis zum 24. August 2024 in der Bibliothek Zug abgegeben werden.

Am 4. September 2024 findet in allen Gemeinden gleichzeitig die Lesesommer-Schlussveranstaltung statt. An diesem Tag werden die Gewinnerinnen und Gewinner des Lesesommers informiert.

www.bibliothekzug.ch

BETREUUNG

Mehr Familien profitieren



Die Stadt Zug hat Anfang 2024 den Vollkostenansatz für Kindertagesstätten (Kitas) von 128 auf 140 Franken erhöht. Damit trägt die Stadt Zug dazu bei, dass Kitas möglichst attraktive Arbeitsbedingungen bieten und eine sehr gute Betreuungsqualität sicherstellen.

Aber auch Familien profitieren, denn die Einkommensgrenze für die Betreuungsgutscheine für Kinder im Vorschulalter wurde erhöht. Neuerdings werden Familien mit einem Einkommen bis zu 160 000 Franken und einem Vermögen unter 500 000 Franken finanziell deutlich entlastet. Diese finanzielle Unterstützung von Familien erachtet der Stadtrat als sinnvolle Investition in zeitgemässe und flexible Familienmodelle, um die Standortattraktivität weiter zu erhöhen und dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken.

Alle Infos zum Thema und die Wegleitung zur Beantragung von Betreuungsgutscheinen unter:

www.stadtzug.ch/betreuungsgutschein

MUSIKSCHULE

Drei junge Talente zeigen ihr Können



Drei junge Talente der Musikschule Zug präsentieren am Mittwoch, 3. Juli 2024, um 19.30 Uhr ihr eindruckliches Können. Gemeinsam mit dem Swiss Festival Orchestra unter der Leitung von Kevin Griffiths treten sie im Konzertsaal des Theater Casino auf.

Emilie Richter (Violoncello), Fabienne Thomann (Violine) und Seren Eggenberg (Klavier) haben ihre musikalische Karriere in der Musikschule Zug gestartet und haben inzwischen ein sehr hohes Niveau erreicht.

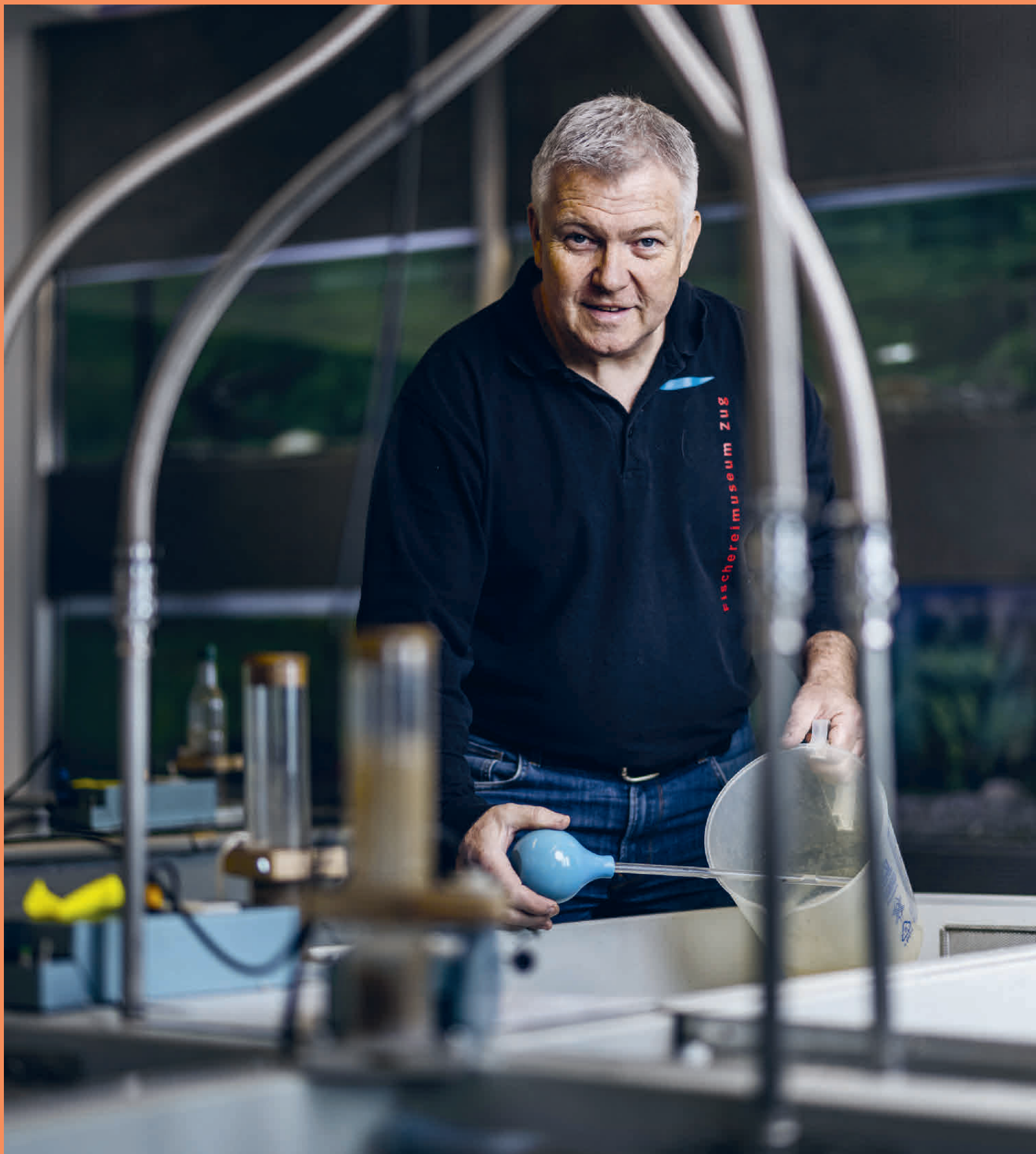
Tickets kosten für Erwachsene 25 Franken und für Kinder 15 Franken und können direkt beim Theater Casino Zug gekauft werden.

www.theatercasino.ch/programm

(Be-)Hüter des Menschenfischs

Claudius Huber, Museumsleiter Fischereimuseum Zug

Text Therese Marty, Foto Stefan Kaiser



Haben Sie schon vom Zuger Brutglas gehört? Kennen Sie die Geheimnisse, die sich rund um den ältesten Zuger ranken? Wissen Sie, welche Strecken ein Aal aus dem Zugersee zwecks Fortpflanzung zurücklegt? Und woher der Menschenfisch stammt?

Antworten und viele weitere Informationen rund um Fische und die Fischerei bekommt, wer dem Fischereimuseum in der Zuger Altstadt einen Besuch abstattet. Und hier von einem Mitglied des Fischereivereins Zug durch die drei Etagen begleitet wird. Heute kümmert sich der Museumsleiter persönlich um den Gast. Claudius Huber, von Fischen und ihren Lebensräumen fasziniert, verfügt über ein immenses Wissen. Und ist ein begnadeter Erzähler, wie die nächsten eineinhalb Stunden zeigen werden.

«1883 haben hier einige Zuger Fischer begonnen, Fische zu erbrüten», erklärt Claudius Huber. Wir befinden uns im Erdgeschoss des Altstadthauses, wo sich die Schaubrutanlage befindet. Das im Jahr 1892 eröffnete Museum lädt ein Stockwerk höher zum Verweilen ein.

Wasser plätschert. Infotafeln zeigen Abbildungen von Fischen und Krebsen, die den Zugersee bevölkern, weisen auf deren Lebensräume und Lebenszyklen hin. Beherrscht wird der Raum von mehreren Becken, in denen sich zig Tausende winziger Fischbabys tummeln. Hier wird der Laich von Felchen und Röteln, von Seeforellen und Hechten erbrütet. «Wir leisten ihnen eine Starthilfe fürs Leben», sagt der Museumsleiter und relativiert: «Nur etwa ein Promille der geschlüpften Fische werden es schaffen – die allermeisten enden als Fischfutter.»

Doch wie gelangt der Fischlaich hierher? Anschaulich beschreibt Claudius Huber nun, wie Berufsfischer die geschlechtsreifen Seebewohner einfangen und in ihren Booten lebend zur Brutanlage in Walchwil bringen. Wie sie dort gestreift und ihre Eier befruchtet werden – des Fischers Existenzgrundlage für spätere Jahre. Huber kennt das Schicksal der gestreiften Fische: «Der Fischer nimmt sie wieder mit – für den Verkauf.»

Ein Teil der befruchteten Eier wird in die Schaubrutanlage geliefert. Huber zeigt auf ein durchsichtiges Gefäss. «Das ist ein Zuger Brutglas, das 1883 vom Stadtrat Christian Weiss erfunden worden ist.» Das Wasser wird aus dem See angesaugt, im unteren Bereich werden die Fischeier permanent umgewälzt und so mit Sauerstoff versorgt. Winzige frisch geschlüpfte Felchen schwimmen an

die Wasseroberfläche, wo sie über den Rand gespült, unten aufgefangen und abgeschöpft werden. Stolz schwingt in Hubers Stimme mit, als er sagt: «Das weltbekannte Zuger Brutglas wird in vielen Ländern eingesetzt.»

Seine Leidenschaft ist auch im oberen Stockwerk zu spüren, wo man in die Vergangenheit der Zuger Fischerei eintaucht. Blickfang ist der originale Einbaum, mit dem der Fischer Speck während der Vorstadtkatastrophe 1887 gekentert ist. Claudius Huber zeigt auf das Gründungsprotokoll des Fischereivereins von 12. März 1888 im Gasthaus Hecht – es liegt inmitten unzähliger Jahrbücher, Statistiken, Protokollen, Broschüren und Zeitungsausschnitten: Zeitzeugen der Zuger Fischerei. Für Huber, der vor 19 Jahren zusammen mit zwei Kollegen den Umbau des Museums geleitet hat, manifestiert sich hier «echte Zuger Kultur».

Der Blick fällt auf ausgestopfte Tiere, auf kunstvoll gefertigte Löffel und Köder aus Holz, Perlmutter oder Zinn. Viele Exponate liefern Geschichten und Anekdoten, und Claudius

«Während der Brutzeit, von Ende Februar bis Mitte Mai, müssen die Brutbecken und Aquarien jeden Tag kontrolliert und gereinigt, die Futterautomaten geprüft und aufgefüllt werden.»

Huber kennt sie alle. Er erzählt von der Reise der Aale, die 5000 Kilometer weit in die Saragossa-See und zu den Bahamas reisen, um zu laichen und dann zu sterben. Er stellt den ältesten Zuger Röteln vor, der einst als Zahlungsmittel diente und in hölzernen Fässern schwimmend ins Ausland exportiert wurde. Dann zeigt er auf die Vitrine mit dem berühmtesten Menschenfisch. Gfürchig sieht er aus. Huber lüftet das Geheimnis, es muss jedoch innerhalb der Museumsmauern bleiben. «Bitte nichts verraten, das bringt Unglück.» Noch ein Abstecher in den dritten Stock, wo sich alles ums Wasser, den Fischfang und die verschiedenen Techniken dreht. Dann gehts zurück ins Erdgeschoss.

Claudius Huber begrüsst einen Vereinskollegen, der gekommen ist, um die Anlage zu reinigen. Er stellt fest: «Während der Brutzeit, von Ende Februar bis Mitte Mai, müssen die Brutbecken und Aquarien jeden Tag kontrolliert

und gereinigt, die Futterautomaten geprüft und aufgefüllt werden.» Das erledigen der Museumsleiter und ein gutes Dutzend weiterer Idealisten, die meisten davon Mitglieder des Fischereivereins Zug, die das für ein bescheidenes Sackgeld tun.

Weshalb investiert Claudius Huber seit 30 Jahren so viel Herzblut und Zeit? «Meine Motivation ist das Weiterführen der Institution «Fischereimuseum mit Schaubrutanlage», die vor 140 Jahren aus dem Bedürfnis heraus entstanden ist, den Fischbestand im Zugersee zu stützen.» Und was ihn immer wieder freut: «Die zufriedenen Besucherinnen und Besucher, die mir beim Ausgang sagen, dass die Zeit im Museum kurzweilig und spannend war. Und dass sie viel gelernt haben – über die Fische und ihren Lebensraum.»

Infos: www.fischereimuseumzug.ch

ZUR PERSON

Claudius Huber ist von Fischen fasziniert. Als Leiter des Fischereimuseums vermittelt er sein Wissen und die Begeisterung für die stummen Wasserbewohner an die Besucherinnen und Besucher weiter. Er setzt sich ein für den respektvollen Umgang mit Fischen und deren Lebensraum und engagiert sich seit 1983 im Fischereiverein Zug – von 1989 bis 2016 im Vorstand, sieben Jahre davon als Präsident. Der 57-jährige Maschinenmechaniker hat eine eigene Firma für Instandhaltungsarbeiten im Maschinenbau und verbringt mit seiner Ehefrau gern Zeit im Rustico im Bleniotal. In der Freizeit setzt er sich aufs Motorrad, fotografiert oder wirft die Angelrute aus – nicht der Beute, sondern der Entspannung wegen.

Wasser, marsch! Jugendliche proben den Ernstfall

Jugendfeuerwehr Zug. Dort lernen junge Menschen Aussergewöhnliches. Schon ab 12 Jahren trainieren sie den richtigen Umgang mit ausgewählten Geräten, verstehen, wie sich unterschiedliche Brandarten verhalten und wie man diese löschen kann. Wenn sie dereinst in die FFZ übertreten, müssen sich die erfahrenen Feuerwehrleute warm anziehen.

Text Valeria Wieser, Fotos Daniel Hegglin

Mit ernsten, aufmerksamen Gesichtern lauschen die 12- bis 18-jährigen Jugendlichen den Instruktionen von Martina Schüle.



Menschen in Feuerwehr-Uniformen. Sie tragen rote Helme auf dem Kopf, Stahlkappenschuhe an den Füßen. Gerade montieren sie einen Lüfter über einem Bodenschacht, damit explosives Gas aus der Kanalisation gesogen werden kann. Wenn die Feuerwehr irgendwo am Werk ist, sind Blicke von Passanten garantiert. Doch diese hier fällt zusätzlich auf, denn: Die Feuerwehrleute, die gerade den Ernstfall proben, sind alle jugendlich. Es handelt sich um die Mitglieder der Jugendfeuerwehr der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Zug (FFZ), die beim Stützpunkt der FFZ eine Übung absolvieren. Mit ernststen, aufmerksamen Gesichtern lauschen sie den Instruktionen von Martina Schüle. Die Feuerwehrfrau erklärt, wie man eine Blache mittels Spannsatz so über den Lüfter montiert, dass das Gas, welches aus der Kanalisation gesogen werden soll, durch den geschaffenen Blachen-Kamin erst auf zwei Metern Höhe entweicht und nicht direkt auf der Höhe der Einsatzkräfte. Bewusst lässt Schüle die Jugendlichen, die alle zwischen 12 und 18 Jahre alt sind, die einzelnen Schritte selber tätigen. Sie montieren die Blache, schalten den Lüfter an und lernen, warum in diesem Fall ein Strom- und

kein Benzinlüfter zum Einsatz kommt. Der sehr gute Grund: Beim Einschalten eines Benzinlüfters entsteht direkt beim Ventilator ein Funke. Zu entlüftendes Gas könnte sich entzünden. «Wo macht hingegen der explosionsgeschützte Stromlüfter einen Funken?», fragt Schüle in die Runde. «Richtig, beim Einschaltgerät hinten», bestätigt sie einen Jugendlichen und zeigt zum Spannungswandler, der sich in sicherer Distanz befindet.

«Es ist eine Tätigkeit, die zusammenschweisst. Man hat eine gute Zeit mit seinen Kollegen und findet Freunde fürs Leben.»

Daniel Föhn, Chef der Jugendfeuerwehr Zug

Nachdem die Jungs und Mädchen gelernt haben, einen explosionsgeschützten Lüfter einzusetzen, üben sie, wie man ein mit Rauch gefülltes Treppenhaus entlüftet. Den ziemlich lauten Benzinlüfter, den die Jugendlichen in

diesem Fall einsetzen, bedienen sie selbst. Das ist wichtig. Martina Schüle erklärt: «Seht ihr. Obwohl es sich um ein grosses Gerät handelt, ist das An- und Ausschalten überhaupt nicht schwierig.»

Übungen finden monatlich statt

Es ist unter anderem dieser Umgang mit technischen Geräten, der Sven Jauch reizt. Der 14-Jährige ist seit zwei Jahren bei der Jugendfeuerwehr. «Mich faszinieren die Gerätschaften, mit denen wir während den Übungen arbeiten können. So verliert man die Angst davor, etwas falsch zu machen. Wir lernen, wann eine Situation gefährlich ist, und was in solchen Fällen zu tun ist.» Seine Begeisterung für die Feuerwehr ist unschwer zu erkennen. «Ich habe hier neue Freunde gewonnen und auch Leute aus dem Kader kennengelernt.» Weil die Übungen nur einmal im Monat stattfinden, bleibt daneben auch genug Zeit für weitere Hobbys. Am liebsten sind Sven die Feuerlöcher-Übungen und der Umgang mit den unterschiedlichen Brandklassen. Auf Nachfrage beginnt er, diese aufzuzählen. «Man unterscheidet zwischen A bis F. Klasse A, das wäre Beispiel brennendes Holz. B ist



Wie bringt man explosives Gas aus der Kanalisation? Auch das lernen die Jugendlichen.



Lara Keller (rechts aussen) übt mit ihren Kollegen, wie der Verkehr im Ernstfall gelenkt wird.



Sven Jauch ist fasziniert von den Gerätschaften.

etwa ein Benzinbrand.» Während der Junge erzählt, blickt er hin und wieder zu Daniel Föhn. Der Leiter der Jugendfeuerwehr nickt ermutigend, ergänzt und korrigiert hie und da in freundlichem Ton.

Dass Sven Jauch und sein Zwillingenbruder Nick Teil der Jugendfeuerwehr sind, ist nicht überraschend. Ihr Vater, Daniel Jauch, ist Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr Zug. Auch wenn dieser im Gespräch lachend betont, sich bei der Einflussnahme zurückgehalten zu haben.

Einige Sachen werden nicht trainiert

Derzeit zählt die 1993 gegründete Jugendfeuerwehr der FFZ 21 Mitglieder. Mitmachen können Jugendliche aus allen Zuger Gemeinden. Bewusst beschränke man die Zahl. «Sonst bräuchten wir mehr Freiwillige, um die Übungen durchzuführen», sagt Daniel Föhn.

Er engagiert sich seit 2020 als Chef der Jugendfeuerwehr, bei welcher er selbst Mitglied war. «Ich bin 2007 in die Jugendfeuerwehr eingetreten und war bis 2013 dabei, bevor ich in die FFZ übertrat. Es ist eine Tätigkeit, die zusammenschweisst. Man hat eine gute Zeit mit seinen Kollegen und findet Freunde fürs Leben.» Der Adjutant ist nach wie vor fasziniert von der Arbeit der Feuerwehr. Und er freut sich darüber, sein Wissen an die jüngere Generation weiterzugeben. Zumal diese auch für die Zukunft der Organisation wichtig ist.

«Bei der FFZ haben wir eine Fluktuation von ungefähr 10 Prozent jährlich, dies meist wegen Wegzugs», erzählt FFZ-Kommandant Daniel Jauch. «Das entspricht etwa 14 Leuten, die wir jeweils ersetzen müssen.» Entsprechend mache man viel Werbung, auch auf den sozialen Medien. Die Krux: Nicht alle Interes-

sierten dürfen mitmachen. «Zum einen muss man entweder in der Stadt Zug arbeiten oder wohnen. Zudem muss man einigermaßen sportlich sein. Zum anderen können nur Leute dabei sein, die Deutsch können und Schweizerdeutsch verstehen.» Dies sei bei Einsätzen unerlässlich.

«Zwar reicht der Nachwuchs aus der Jugendfeuerwehr längst nicht aus, um die Abgänge zu kompensieren. Doch immerhin: An der letzten Generalversammlung konnten wir vier Jugendliche in die FFZ aufnehmen.»

Daniel Jauch, Kommandant FFZ

«Zwar reicht der Nachwuchs aus der Jugendfeuerwehr längst nicht aus, um die Abgänge zu kompensieren. Doch immerhin: An der letzten Generalversammlung konnten wir vier Jugendliche in die FFZ aufnehmen. Jauch schmunzelt und sagt: «Und die können bereits so viel, dass sich unsere Leute warm anziehen müssen.»

Abgesehen vom Ernstfall gibt es in der Jugendfeuerwehr ein paar wenige Dinge, die nicht trainiert werden. Föhn sagt: «So etwa Übungen mit dem Atemschutzgerät. Dieses ist mit rund 13 Kilogramm schlicht zu schwer für die Jugendlichen. Ausserdem machen sie keine Strassenrettung. Auch die hydraulischen Rettungsgeräte, mit denen man etwa Fahr-

zeuge aufschneidet, sind zu schwer.» Unter den 21 Mitgliedern sind auch vier Mädchen. Die Zahl verhält sich überproportional zu den rund 10 Prozent Frauen, die Teil der FFZ sind. Eine von ihnen ist die 13-jährige Lara Keller. «Ich bin seit Januar dabei, dies ist also erst meine vierte Übung.» Auch ihr wurde die Begeisterung für die Feuerwehr von Haus aus mitgegeben: Ihre Mutter ist Teil der FFZ. «Der Besuchstag vor einiger Zeit hat mir so gefallen, dass ich in die Jugendfeuerwehr eingetreten bin. Ich musste meine Eltern jedoch zuerst davon überzeugen, dass das zeitlich neben der Schule geht.»

Am meisten Spass bisher hatte Lara bei der Übung mit der Steckleiter. «Da habe ich bis jetzt am meisten gelernt.» Und weiter: «Auch das Thema Atemschutz interessiert mich, obwohl wir das noch nicht machen dürfen. Doch auf das Löschen von Feuern freue ich mich.»

An diesem Mittwochabend lernen die Jugendlichen nicht nur das explosionsgeschützte Entlüften und den Umgang mit potenziell gefährlichem Gas, sondern auch, wie man den Verkehr im Ereignisfall regelt, welche Ausrüstung es dafür braucht und welche Gerätschaften beim Tanklöschfahrzeug wo zu finden sind. Es ist beeindruckend, was die Jugendlichen an diesem Mittwochabend zeigen. Es ist Wissen, das die Schule so plastisch nicht zu vermitteln vermag. Hier lernen die Jungen, so abgedroschen das auch klingen mag, fürs Leben.

Kultur & Freizeit

ZUG MAGIC

Zug Magic verzaubert wieder mit einer Show

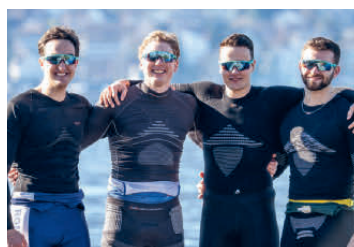


Magische Momente an der Zuger Seepromenade: Bis zu 40 Meter hohe Wasserfontänen, Hydroscreen, Laser und Scheinwerfer, Bild- und Videoprojektionen mit einer musikalischen Umrahmung. Vom 1. bis 31. Juli 2024 wird die Zuger Seepromenade bei der Rössliwiese jeweils von Dienstag bis Samstag täglich zum Schauplatz des einzigartigen und nachhaltigen Spektakels ZugMagic. Am Sonntag und Montag finden jeweils keine Shows statt (Ausnahme ist der 1. Juli 2024). Um 18 bis 21 Uhr wird alle 30 Minuten ein 4-minütiges Wasserspiel gezeigt. Um 22 Uhr bis 22.18 Uhr folgt die Multimedia-Wassershow. Für Abwechslung sorgen zwei alternierende, multidimensionale Inszenierungen mit neuen Sujets und Spezialeffekten.

www.zugmagic.ch

44WEST

Mit dem Ruderboot über den Atlantik



Medaillen, Titel und Bestzeiten: Dafür ruderten vier Athleten jahrelang – auch für den See Club Zug und im Schweizer Nationalkader. Aber auch nach ihren aktiven Karrieren steigen sie immer wieder ins Ruderboot, denn die Herausforderung suchen sie immer noch. Gefunden haben sie Matthias Fernandez, Luca Fayd 'Herbe de Maudave, Lorenzo Henseler und Julian Müller im härtesten Ruderverrennen der Welt, der Worlds Toughest Row (früher: Talisker Whisky Atlantic Challenge). Die Rennstrecke führt die Teilnehmenden über 4800 km von La Gomera auf den Kanaren bis hin nach Antigua in der Karibik. Es ist ein Rennen gegen die Elemente, bei dem die Mannschaften unbegleitet und ohne Unterstützung den brutalen Bedingungen des Atlantiks ausgesetzt werden. Für ihr Vorhaben gründeten die vier Athleten den Verein 44west, sie denken aber über das Rennen hinaus. So werden die Ruderer ihre Expedition nutzen, um zusammen mit «rrreefs» die Biodiversität der Weltmeere zu unterstützen. Des Weiteren arbeiten sie mit Forschungsgruppen der ETH und der UZH zusammen. Bis zum Rennen im Dezember trainieren die Athleten mit dem speziell angefertigten, hochseetauglichen Ruderboot auf dem Zugersee.

Mehr Infos: 44west.ch

«WASCH DEIN ZEUG»

Schütze den See vor invasiven Arten



Gebietsfremde Arten können ökologische sowie wirtschaftliche Schäden in Millionenhöhe anrichten. Sind diese Arten, wie die Quagga-Muschel, erst einmal in einem Gewässer angekommen, können sie nicht mehr entfernt oder eingedämmt werden. Im Kanton Zug immatrikulierte Schiffe und Boote, welche in einem Zuger Gewässer eingewässert werden sollen und vorher auf einem anderen kantonalen, ausserkantonalen oder ausländischen Gewässer eingesetzt worden sind, müssen fachgerecht gereinigt und gemeldet werden. Zum Einbooten braucht es eine Bewilligung. Die Einwasserung von Wanderbooten auf dem Ägerisee und dem im Kanton Zug gelegenen Teil des Zugersees ist verboten. Als Wanderboote gelten alle Boote, die nicht im Kanton Zug immatrikuliert sind (ohne ZG-Kontrollschild). Für Kurse, Regatten, Arbeitsboote und Ähnliches kann eine Ausnahmegewilligung erteilt werden. Benutzende von anderen Wassersportgeräten (Stand-Up-Paddles, Kanus, Kajaks, Schlauch- und Paddelboote etc.), Tauchende sowie Fischerinnen und Fischer sind verpflichtet, ihr Material beim Wechsel eines Gewässers fachgerecht zu reinigen.

www.wasch-dein-zeug.ch

Die Seele der Seeliken

Tina Simeon, Bademeisterin Seeliken

Text Therese Marty, Foto Stefan Kaiser



«Das waren noch Zeiten – als ich vor rund 15 Jahren als Aushilfsbademeisterin in die Seeliken kam. Wir waren ein kleines Team, so kam es oft vor, dass erst um Mitternacht Feierabend war. Damals kamen weniger Gäste als heute, die meisten waren Einheimische, man kannte sich. Im Sommer war die Seeliken der Zuger Dorfplatz. Als Zugerin kannte ich die meisten Gäste persönlich, da ergab sich hier ein Sali und dort ein Schwatz. Ich schätzte diese Begegnungen sehr.

Vieles hat sich in den letzten 13 Jahren verändert, seit ich hier Betriebsleiterin bin. Das Bistro ist jetzt ein angesagter Gastrobetrieb. Gegen Abend trifft man sich zum Apéro oder zum Abendessen mit Familie und Freunden. Auch während des Tages vergnügen und entspannen sich Menschen aus aller Welt bei uns, Familien, Jugendliche, Einzelpersonen. Man hört Englisch, Spanisch, Russisch, Deutsch und andere Sprachen mehr – die Seeliken ist zu einem weltoffenen Treffpunkt geworden.

Längst kenne ich nicht mehr alle Besucherinnen und Besucher, die bei uns das einzigartige Ambiente geniessen – die malerische Lage am See, die Aussicht, die Sonnenuntergänge. So sehe ich immer wieder neue Gesichter und lerne interessante Menschen kennen. Es macht Freude, sie alle zu begrüessen – die treuen Stammgäste wie auch solche, die nur gelegentlich kommen. Dank dieser Kontakte macht der Beruf sehr viel Freude, mir und dem ganzen Team.

Unser Team besteht aus acht Personen. Als Betriebsleiterin bin ich fest bei der Stadt angestellt. Sie ist eine gute Arbeitgeberin, die mir vertraut und jederzeit den Rücken stärkt. Darüber bin ich froh – zum Beispiel dann, wenn es Reklamationen gibt, weil wir bei schlechtem Wetter nicht da sind. Nicht alle Leute verstehen, dass sich das für die Stadt nicht rechnet. Ausserdem ist unsere Crew ganz froh, wenn es während der hektischen Hochsaison mal zu einer kleinen Auszeit kommt, damit man etwas durchatmen kann. Niemand muss deswegen auf ein Bad im See verzichten, die Seeliken ist jederzeit offen und frei zugänglich.

Meine sieben Aushilfen arbeiten im Stundenlohn in unterschiedlichen Pensen. Trotz des massiven Bademeistermangels haben wir keine Probleme, gute Leute zu finden – viele bleiben der Seeliken über Jahre treu. Andere fragen an, ob sie hier arbeiten können. Persönlich lege ich grossen Wert auf Loyalität, und darin zeichnen sich meine Leute aus. Wir sind mit Freude bei der Arbeit, halten zusammen und unterstützen uns gegenseitig.

Die Anforderungen in unserem Beruf sind hoch: Es reicht nicht, gut schwimmen und retten zu können. Es braucht auch rhetorisches und psychologisches Geschick, ausserdem Mut und ein gesundes Selbstbewusstsein. Man muss sich getrauen, Gäste anzusprechen. Wir müssen dafür sorgen, dass Regeln eingehalten werden, damit sich alle Besucherinnen und Besucher wohl und sicher fühlen. Es ist nicht einfach, dabei stets das richtige Mass zu finden. Doch glücklicherweise kommt es selten vor, dass man mich und mein Team durch unangebrachtes Benehmen an die Grenzen bringt.

«Längst kenne ich nicht mehr alle Besucherinnen und Besucher, die bei uns das einzigartige Ambiente geniessen – die malerische Lage am See, die Aussicht, die Sonnenuntergänge. So sehe ich immer wieder neue Gesichter und lerne interessante Menschen kennen.»

Wenn ich darauf bestehe, dass unsere Regeln eingehalten werden, heisst das nicht, dass es in der Seeliken nicht laut sein darf. Im Gegenteil. Ich freue mich, wenn die Leute fröhlich sind, wenn Kinder umhertollen, sich Schulklassen tummeln, wenn Teenies feiern und junge Leute Party machen. Es gefällt mir, wenn sich Hochzeitspaare zum Fototermin einfinden, Promis sich interviewen lassen oder sich Künstler vom Casino im Bühnenoutfit eine kurze Pause gönnen.

Wir arbeiten im 14-Stunden-Betrieb – zu zweit oder zu dritt – und teilen uns jeweils die Morgen-, Mittags- und Abendschicht. Die dritte ist die Strengste, denn Hitze und Lärm machen müde. Ich mag die Morgenschicht besonders gern. Ankommen, wenn es noch ruhig ist, den Rasen mähen, die Treppe kärchern, ein paar frühe Gäste begrüessen. Anstrengend ist die Aufsicht. Bevor die Konzentration nachlässt, wird gewechselt – beim Putzen und Aufräumen lässt es sich entspannen. Regelmässig machen wir Rundgänge durch Garderoben und WC-Anlagen, prüfen, ob alles sauber ist. Das sind unsere Pausen.

Jeden Frühling freue ich mich auf die neue Saison. Die Vorbereitungen empfinde ich als meditative Arbeit. Ich kenne jeden Winkel in diesen alten Räumen und weiss, was es wann zu tun gibt. Ich stelle mir dann vor, wie wir am Morgen die grüne Fahne aufhängen und die Tafel auf «Geöffnet» drehen – ganz altmodisch halt, aber das ist typisch Seeliken, das macht ihren Charme aus. Ich liebe diesen Ort. Die Badi Seeliken – sie ist mein Baby.»

ZUR PERSON

Wasser ist ihr Element: Schon als Kind tummelt sich Tina Simeon stundenlang im See oder im Hallenbad. Später taucht die 1963 geborene Zugerin gern in die Tiefen der Ozeane ab. Nach einem zweijährigen Au-pair-Aufenthalt in Kanada arbeitet die Handelsschulabsolventin im Büro. Sie macht – nun Mutter von zwei Töchtern – eine Ausbildung zur Wellness-trainerin, unterrichtet Aquafitness in Mettmensstetten und für Pro Senectute im Migros Fitnesspark und im Lättlich Baar. Sie ist Aushilfe im Seebad Seeliken und wird 2011 Betriebsleiterin. Im Winter wird sie vom See- zum Bergkind, hilft im Hallenbad Herti aus und geniesst das Zusammensein mit Familie und Freunden – zuhause im Säuliamt oder in der Ferienwohnung in Davos.

Die Retter über den Wellen

Seerettung. Der Zugersee ist an Sommertagen ein Tummelbecken. Schwimmende, Seglerinnen, Surfer, Schiffe, Pedalos und SUPs gleiten über den glitzernden See. Doch was, wenn das Wetter umschlägt und ein Gewitter das Wasser aufpeitscht und der See zur Gefahr wird? Zu Rettern in der Not werden dann die Feuerwehrleute von der Seerettung oder die Seepolizei.

Text und Fotos Falco Meyer

Die Freiwillige Feuerwehr Zug ist auf dem Zugersee für die Seedienste zuständig.





Die Seepolizei kümmert sich auf dem See um die Einhaltung der Gesetze und ist auch gefragt bei Kollisionen von Booten oder bei Umweltdelikten. Bei Unglücksfällen leistet sie in Zusammenarbeit mit der Seerettung der FFZ Hilfe.

Auf dem See ist alles ein bisschen anders. Wir stehen auf dem Pier im Yachthafen Zug. Die dunklen Wolken über Cham wirken fast schwarz, hängen bedrohlich und schieben sich langsam näher, der Wind zerrt an unseren Kleidern. Die Fischer auf dem Pier werfen ihre Leinen noch einmal aus und schauen prüfend zum Himmel – vielleicht fangen sie noch etwas, bis das Gewitter kommt. Während das Wetter in unseren Büros und Werkstätten und Schulen und Häusern grösstenteils an uns vorbeigeht,

«Grundsätzlich sind die Begegnungen auf dem See entspannter Natur. Die Menschen sind in ihrer Freizeit dort, sie bringen nicht den Alltagsstress mit, man kann meistens gut miteinander reden.»

Thomas Pfister,
technischer Leiter Zuger Seepolizei

geht es auf dem See durch uns hindurch. Die Sonne brennt uns blitzschnell einen Sonnenbrand auf die Stirn, wenn wir uns unvorsichtig und ohne Schutz und Mütze auf ein Boot gewagt haben. Der Wind lässt uns schauern, auch wenn es an Land noch schön warm gewesen ist. Wenn wir

uns aufs Wasser begeben, betreten wir einen Ort, der dem Menschen das Überleben schwierig macht. Die Wassertemperatur in Minuten – das ist unsere Überlebenszeit. Mitte Mai sind das 16 Minuten. Danach fangen unsere Glieder an, ihren Dienst zu versagen.

«Wenn wir an Land einen Schwächeanfall haben und vom Stuhl fallen, ist das nicht so schlimm», sagt Daniel Jauch, der Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr Zug (FFZ) und Leiter des Feuerwehramts der Stadt Zug. «Wenn uns das im Wasser passiert, dann wars das. Deshalb ist es notwendig, dass man eine Schwimmweste anzieht, wenn man sich aufs Wasser begibt.»

Zuständig für den ganzen Zugersee

Die Freiwillige Feuerwehr Zug ist auf dem Zugersee für die Seedienste zuständig – dazu gehören die Seerettung und die Öl- und Chemiewehr auf dem See. Das war nicht immer so, früher war Seerettung eine Aufgabe der Seepolizei. Die ist heute immer noch auf dem See unterwegs, aber mit anderen Aufgaben. «Die Seepolizei ist für die Einhaltung des Binnenschiffahrtsgesetzes und der Binnenschiffahrtsverordnung zuständig», sagt Thomas Pfister, der technische Leiter der Zuger Seepolizei. Sie ist vorwiegend dann auf dem Wasser, wenn auch am meisten Leute den See nutzen: «Am Wochenende und bei schönem Wetter führen wir unsere normalen Patrouillen durch. Da kommt es schon mal vor, dass wir die Leute an die Gesetze erinnern müssen

– das ist auch ein Stück weit verständlich, ein Boot bewegt man nicht so oft, wie man sich zum Beispiel im Strassenverkehr bewegt, und hat dementsprechend die Gesetze manchmal weniger präsent.» Es sind Regeln wie etwa die Höchstgeschwindigkeit von 10 Stundenkilometern in der gesamten Uferzone von 300 Metern, oder das Verbot von Parallelfahrten mit Motorbooten in der inneren Uferzone innerhalb von 150 Metern. Da geht es um die Sicherheit von Schwimmenden. Aber auch andere Dinge spielen eine Rolle, Alkohol etwa, oder das Einhalten der Schutz- und Sperrzonen, die mit gelben Bojen gekennzeichnet sind und mit sämtlichen Booten und Wassersportgeräten nicht befahren werden dürfen. Für gewisse Boote braucht es keinen Führerschein, die Führenden dieser Boote müssen sich die Gesetze und Regeln selber aneignen. «Da kann es schon mal vorkommen, dass wir diese ermahnen müssen», sagt Pfister. Auch viele neue Freizeitwassersportlerinnen, die etwa mit einem SUP auf den See gehen, bräuchten manchmal eine Erinnerung an die Schwimmwestenpflicht ab 300 Metern Uferabstand. «Oder daran, dass sie sich am Wetter orientieren müssen – und den See auch verlassen, wenn etwa ein Gewitter aufkommt», sagt Pfister. Grundsätzlich seien aber die Begegnungen auf dem See entspannter Natur. «Die Menschen sind in ihrer Freizeit dort, sie bringen nicht den Alltagsstress mit, man kann meistens gut miteinander reden.» Das Polizeiboot liegt mitten im Bootshafen vor Anker, die Seepolizei ist präsent. «Das ist schön, man spricht uns oft an, man kennt

sich auch schnell und ist im Austausch», sagt Pfister. Viel Aufklärungsarbeit leistet sie momentan in Bezug auf die Prävention von Quaggamuscheln – eine aggressive invasive Muschelart, die von anderen Gewässern eingeschleppt werden könnte. «Wir versuchen, möglichst viele Wassersportlerinnen zu erreichen, damit wir noch möglichst lange von der Quaggamuschel verschont bleiben.»

Die Seepolizei ist auch gefragt bei Kollisionen von Booten oder bei Umweltschäden. Sie leistet Überwachung bei wassersportlichen Veranstaltungen, und auch bei Unglücksfällen ist sie sofort auf dem See und leistet Hilfe. «Wir arbeiten sehr eng mit der FFZ zusammen. Wir unterstützen einander sofort, wenn es nötig wird.»

Jede Hilfe ist gefragt

Der Dienst auf dem Boot wird von normalen Angehörigen der Polizei im Nebenamt geleistet – genau so, wie das auch bei der FFZ geregelt ist: «Es sind rund 20 Männer und Frauen», sagt Daniel Jauch, der Kommandant der FFZ, «die neben ihren normalen Einsätzen als Feuerwehrlaute auch zur Seerettung und Ölwehr einrücken.» Es sind alles Menschen, denen das Wasser liegt – und die nahe genug wohnen oder arbeiten. Rund 25 Mal im Jahr rücken die Seedienste aus, für alle möglichen Einsätze, von der Ölwehr über technischen Dienst bis hin zur Personenrettung. Oft sind es auch falsche Alarmer, wenn etwa jemand vom Land aus eine Situation als Notfall wahrnimmt, die keiner ist. «Zum Beispiel wenn die Kitesurfer bei viel Wind draussen sind», sagt Jauch. «Es kommt dann immer mal wieder vor, dass jemand denkt, ein Gleitschirm sei im See gelandet.» Lieber einmal zu viel als einmal zu wenig den Notruf wählen. Oft ist eine gefährliche Situation auch schon entschärft, bis die Seerettung kommt. «Grundsätzlich ist es Pflicht auf dem See, Menschen in Not zu helfen. Deshalb sind oft schon andere Boote da, wenn wir kommen.»

Schnell, auch wenns ruppig wird

Der Kommandant der Seedienste ist Markus Müller, er nimmt uns mit ins Bootshaus. Draussen auf dem See scheint die Sonne, die ersten Segler machen sich bereit, um den Wind am Abend zu erwischen. Es ist viel los am Seeufer. «Wir haben das ganze Jahr über Einsätze», sagt Müller, «auch im Winter: Zum Beispiel mussten wir im November eine Gruppe von Ruderinnen retten, sie waren trotz einstelliger Temperaturen auf dem See, und dann ist ihr Boot gekentert.» Es liegen nur ein paar Sekunden zwischen einer schönen Ruderfahrt und einem Notfall im eiskalten Wasser. Müller schliesst

die Tür zum Bootshaus auf. Die «Cerasus», das neueste Boot, ist nun seit einem Jahr im Dienst. «Es ist ein echtes Feuerwehrboot»,

«Ich habe schon mehrmals erlebt, dass wir nicht mehr helfen konnten. Das passiert zum Glück nicht oft. Aber natürlich ist das für alle ein belastendes Ereignis.»

Markus Müller, Vize-Kommandant

sagt Müller und lässt es zu Wasser. Es hat diverse Hilfsmittel auf Lager: Wärmebildkamera und Restlichtkamera helfen, Vermisste im unruhigen Wasser zu finden, das Radar macht Gegenstände sichtbar. Und das

Boot ist schnell: «Wir sind mit 60 Stundenkilometern unterwegs. Wenn es Wellen hat, wird das ziemlich ruppig.» Wenn es darum geht, Vermisste zu suchen, müssen alle verfügbaren Kräfte mithelfen – dann ist schnell auch ein Helikopter der Rega im Einsatz, und das Boot der Seepolizei. «Wir teilen uns dann den See auf und suchen verschiedene Bereiche ab, um möglichst viel abdecken zu können.» Trotzdem gelingt es nicht immer, Personen in Not rechtzeitig zu bergen. «Ich habe schon mehrmals erlebt, dass wir nicht mehr helfen konnten. Das passiert zum Glück nicht oft. Aber natürlich ist das für alle ein belastendes Ereignis.» In den meisten Fällen ist die Seerettung jedoch rechtzeitig da. Daniel Jauch sagt: «Wir können auf dem See wegen dem Wettereinfluss keine Richtzeiten garantieren. Aber gerade kürzlich sind wir vom Feuerwehrgebäude zu einem Einsatz bei Immensee gefahren – wir waren in zehn Minuten dort.»



Vize-Kommandant Markus Müller hat in seinem Team rund 20 Personen, die neben ihren normalen Einsätzen als Feuerwehrlaute auch zur Seerettung und Ölwehr einrücken.

KOLUMNE TILL

Liebe Leserin, lieber Leser

Wenn vom Wasser die Rede ist, so denke ich in erster Linie an unsere schönen Brunnen in der Stadt. Da fliesst das Wasser tagein tagaus und man kann und darf sich erfrischen. In alter Zeit hatte ein Brunnen wichtigere Aufgaben zu erfüllen, als nur den Wanderer zu erquicken. Der Brunnen war die Wasserversorgung für die Stadtbevölkerung schlechthin. Aber auch eine soziale Aufgabe hatte ein Brunnen: Er war der Treffpunkt des Quartiers. Dort wurden Informationen ausgetauscht, gelegentlich über die Obrigkeit geschimpft, hie und da über Nachbarn getratscht, aber auch zarte Banden geknüpft und frohe Feste gefeiert. Vor allem die historischen Brunnen in unserer Stadt haben es mir angetan. Oft stehe ich einfach still davor und bewundere die Handwerkskunst, sei es beim Brunnenbecken selber oder bei den Schmiedearbeiten. Und dann wandert mein Blick empör zu den Brunnenfiguren, die stolz und erhaben das Quartier bewachen. Diese Figuren hätten sicher viel zu erzählen ...! Beim Kolinplatz zum Beispiel steht ein Bannerträger – ob es sich dabei um ein Mitglied der altehrwürdigen Familie Kolin handelt, weiss man nicht genau. Auf jeden Fall hat er viele Magistraten ins Stadthaus ein- und ausgehen sehen. Oder der Schwarzmurerbrunnen, bei dem die erfolgreichen Lernenden der Kalt Medien AG (die Druckerei, welche das Stadtmagazin druckt) mit der Gautschete als Jünger Gutenbergs in den Kreis der Schwarzkünstler aufgenommen werden. Die Fischer ihrerseits freuen sich über den Hechtbrunnen am Fischmarkt, während die Besucher der Oswaldskirche den nahen Oswaldsbrunnen bestaunen können. Den Greth-Schell-Brunnen habe ich bereits einmal im Stadtmagazin erwähnt und von Greth Schell, meiner geheimen Freundin, berichtet.

Es gibt aber einen Brunnen, der es mir besonders angetan hat. Er steht nicht im eigentlichen Stadtbereich, sondern in einem Aussenquartier. Und er hat auch keine Brunnenfigur, nur ein kleines, halbrundes Becken und nur eine unscheinbare Röhre. Diese Röhre ist in die kleine Mauer beim Treppenaufgang zu einer alten, historisch bedeutenden Kapelle eingemauert. Aber aus dieser Röhre fliesst ein feines Quellwasser, so wissen es die alteingesessenen Quartierbewohner zu berichten. Und jedes Mal, wenn ich bei diesem kleinen Brunnlein vorbeikomme, trinke ich direkt ab der Röhre und geniesse das erfrischende Wasser oder ich fülle meine Trinkflasche für spätere Labung. Dabei werde ich oft angesprochen von Passanten, die sich wundern, dass ich dieses Wasser «zapfe» und fragen nach dem Grund. Dann erinnere ich mich an meinen Vorfahren Till Eulenspiegel, der oft die Leute zum Narren gehalten hat. Und so erkläre ich den Fragenden, dass dies kein Wasser sei, sondern die Assemblage eines feinen Weines: 95 % Chardonnay, 5 % Weihwasser (der Nähe der Kapelle geschuldet!). Neugierig probieren die Leute das Wasser; sind dann aber erstaunt, dass es bloss Wasser ist, und wollen mich sofort zur Rede stellen. Aber ich bin natürlich bereits in Sicherheit und beobachte von Weitem die verdutzten Gesichter ...!

Herzlichst, euer Till

DIALOG MIT DER STADT

So erreichen Sie uns:

Facebook + Instagram: Stadt Zug

Internet: stadtzug.ch

Mail: kommunikation@stadtzug.ch

App «Stadtmagazin»: Im App-Store für iOS und auf GooglePlay für Android erhältlich.



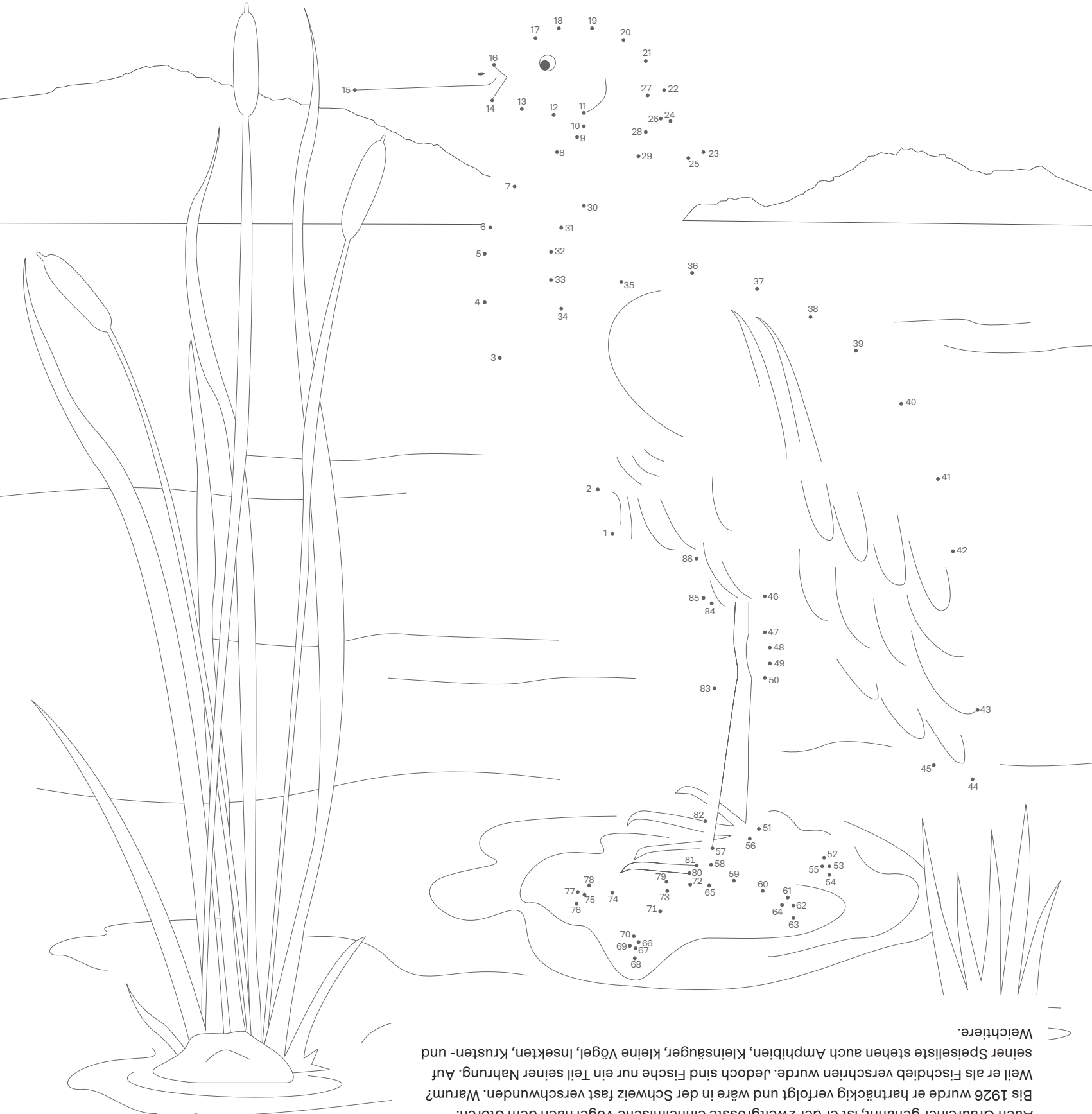
Am Sonntagabend, 12. Mai, leuchtete der Zyturm blau. Nicht nur in Zug, sondern weltweit erstrahlten Sehenswürdigkeiten blau. Mit der Aktion #LightUpTheNight4ME wurden ME/CFS-Betroffenen Gehör und Sichtbarkeit verschafft. ME/CFS ist eine chronische neuroimmunologische Krankheit, die zu schwerer Behinderung führen kann. Viele Betroffene sind hausgebunden oder bettlägerig.

In der Schweiz gab es vor der Pandemie 30 000 Betroffene. Da ME/CFS auch die Folge einer Covid-Infektion sein kann – laut Experten die schwerste Form von Long Covid – hat sich die Zahl der Betroffenen auf mindestens 60 000 mehr als verdoppelt. Vor Ort stiess die Aktion auf Dankbarkeit von Betroffenen. Auf dem Instagram-Kanal likten 326 Personen die Aktion, 10 Personen bedankten sich in den Kommentaren für das Möglichmachen.

Welches Tier versteckt sich hier?

Verbinde die Zahlen der Reihe nach.

Illustration Paula Neumann



Der Fischreier
 Auch Graureiher genannt, ist er der zweitgrößte einheimische Vogel nach dem Storch. Bis 1926 wurde er hartnäckig verfolgt und wäre in der Schweiz fast verschwunden. Warum? Weil er als Fischdieb verschrien wurde. Jedoch sind Fische nur ein Teil seiner Nahrung. Auf seiner Speisliste stehen auch Amphibien, Kleinsäuger, kleine Vögel, Insekten, Krusten- und Weichtiere.

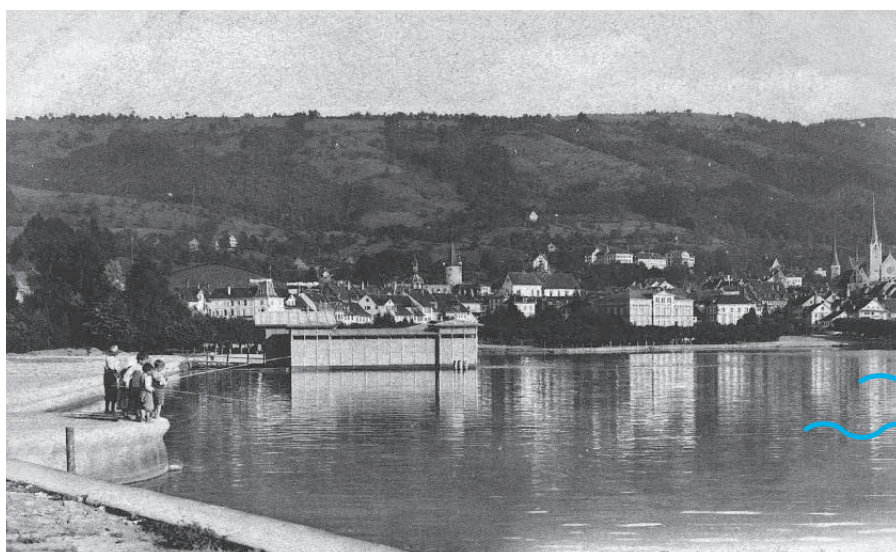
Aus dem Stadtarchiv

Als Frauen und Männer noch getrennt baden gingen

Text Thomas Glauser, Bilder Stadtarchiv Zug

Baden ist ein vergleichsweise junges Freizeitvergnügen. Es etablierte sich erst Ende des 19. Jahrhunderts, als man die gesundheitsfördernden Aspekte der Körperhygiene erkannte. Der Körperreinigung und also dem Baden kam eine zentrale Bedeutung zu.

Mit der 1882 eröffneten Badeanstalt Seeliken lag die Stadt Zug voll im Trend. Das eigentliche Badhaus, ein Holzbau auf Pfählen im Wasser, umfasste sechs Badehütten mit Duschen. Geschwommen wurde nicht im offenen See, sondern in Badezellen, in die man über Leitern und Treppen einstieg. Männer- und Frauenbe-
reiche waren selbstverständlich strikt getrennt.



Das galt auch für Zugs zweite Badeanstalt am Alpenquai, eine 1906 errichtete schwimmende Holzkonstruktion. Vom Wellengang des Sees immer wieder beschädigt, musste sie schliesslich 1922 wieder abgebrochen werden.

Der Badmeister im 1921 eröffneten Strandbad musste zumindest über Schwimmkenntnisse verfügen und in Kauf nehmen, dass dort die Geschlechtertrennung nicht so gut aufrechterhalten werden konnte und er «nicht den erforderlichen Schutz» hatte. Der Stadtrat schrieb für das Strandbad deshalb die «Verwendung anständiger Badkleider» vor. Die Geschlechtertrennung wurde durch bauliche und betriebliche Massnahmen umgesetzt, indem etwa das Baden tage- oder halbtagesweise jeweils den Frauen oder den Männern vorbehalten war. Sie hielt sich erstaunlich lange – am längsten, nämlich bis 1968, in der Seeliken.



WICHTIGE NUMMERN

Ärztlicher Notfalldienst
0900 008 008 (3.23/Min.)

Die dargebotene Hand
143

Elternnotruf, 24 Stunden
0848 354 555

Feuerwehr
118

Hospiz Zug
079 324 64 46

Kantonstierarzt
041 723 74 21

Polizei-Notruf
117

Rega
1414

Sanitätsnotruf
144

Spitex
041 729 29 29

**Gut betreut und gepflegt
im Kanton Zug**
www.pflege-zug.ch

Pro Senectute Kanton Zug
041 727 50 50

Toxikologischer Notfalldienst
145

Zahnärztlicher Notfalldienst
0844 224 044

Zuger Polizei
041 728 41 41

Stadt Zug
058 728 90 00
Montag–Freitag:
8.00–12.00 / 13.30–17.00 Uhr

Recyclingcenter mit Ökihof
Montag–Donnerstag:
9.00–11.30 / 13.00–16.30 Uhr
Freitag:
9.00–11.30 / 13.00–18.00 Uhr
Samstag:
8.00–15.00 Uhr

Hallenbad Loreto
041 710 22 72
Montag, Dienstag, Donnerstag
und Freitag:
6.15–07.45 / 12.15–13.45 Uhr
Mittwoch:
6.15–7.45 / 12.15–21.45 Uhr
Samstag:
12.15–17.00 Uhr
Sonntag:
9.00–17.00 Uhr

Hallenbad Herti
041 741 81 77
Montag, Dienstag, Donnerstag
und Freitag:
6.15–7.45 / 12.15–13.45 /
18.15–21.45 Uhr
Mittwoch:
6.15–7.45 / 12.15–21.45 Uhr
Samstag und Sonntag:
9.00–17.00 Uhr

Bibliothek Zug
058 728 95 00
Montag–Freitag
9.00–19.00 Uhr
Samstag
9.00–16.00 Uhr

Erweiterte Öffnungszeiten ohne
Personal, Zutritt nur mit Biblio-
theksausweis oder der eZug-App
möglich:
Montag–Freitag:
7.00–9.00 / 19.00–23.00 Uhr
Samstag:
7.00–9.00 / 16.00–23.00 Uhr

FERIEN UND FEIERTAGE

Ferien

Sommerferien: Samstag, 6. Juli – Sonntag, 18. August 2024
Herbstferien: Samstag, 5. Oktober – Sonntag, 20. Oktober 2024

Feiertage

Allerheiligen: 1. November 2024

Impressum

Herausgeberin

Stadt Zug, Gubelstrasse 22, 6300 Zug

Periodizität dreimal pro Jahr

Auflage 20 000 Exemplare

Redaktion Dieter Müller (Redaktionsleitung)

Alina Rütli (Blattmacherin)

Daniel Christen, Diana Lischer

Telefon 058 728 90 40

E-Mail kommunikation@stadtzug.ch

Autoren Ueli Berger (Kolumnist), Falco Meyer,

Jana Avanzini, Valeria Wieser, Therese Marty,

Franz Lustenberger, Thomas Glauser (Stadtarchivar)

Fotografen Stefan Kaiser, Daniel Hegglin,

Andreas Busslinger, Alexandra Wey

Grafik Diana Lischer

Korrektorat Mirjam Weiss

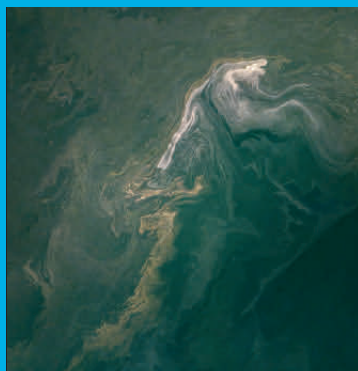
Kreation, Grafik und Produktion

Christen Visuelle Kommunikation, Zug

Druck Kalt Medien AG, Zug

Papier Plano Speed, Offset hochweiss,

klimaneutral gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier



Titelbild: Blütenstaub auf dem
Zugersee. (Foto: Alexandra Wey)



Rohstoff, Lebenselixier, Gefahrenquelle, Arbeitsort und Hilfsmittel. Dieses Heft widmet sich dem Element Wasser. Unsere Berührungspunkte mit H₂O sind im Alltag so vielfältig, wie dessen Aggregatzustände. Lesen Sie in dieser Ausgabe, warum Regenwasser der Schwammstadt nützt, was Abwasser mit der Kloakenreform zu tun hat, wie Nachwuchsfeuerwehrleute das Löschen lernen und wer rettet, wenn der See zur Gefahr wird. Dazwischen treffen wir Menschen, die für Wasser sorgen oder sich ums Wasser sorgen.